

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 143 (1975)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige»

Botschaft Papst Pauls VI. zum Welttag der Berufe 1975

Liebe Söhne und Töchter der Kirche!

«Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige» (Mt 9,37; Lk 10,2).

Wer von euch empfindet nicht die brennende Aktualität dieses Wortes Christi? Es ist eine Tatsache, die euch allen bekannt ist. Der Bedarf an Priestern, Ordensleuten und gottgeweihten Seelen ist ungeheuer gross. Wenn sich auch manchenorts ein hoffnungsvoller Aufbruch ankündigt, hat sich in vielen Gebieten ein beängstigender Rückgang der Berufungen ergeben, der schwer auf der Zukunft lastet.

Gewiss, dieser Rückgang bewirkt mitunter ein heilsames Erwachen der christlichen Gemeinden. Die Katecheten, die Mitglieder der Katholischen Aktion und viele andere Laien, die ein bewundernswertes Glaubenszeugnis geben, übernehmen Verantwortung und gewährleisten die «Dienste», die das christliche Leben ihrer Brüder fördern und die christliche Botschaft mitten im Alltag konkret verwirklichen. Ihre Aufgabe ist unersetzlich. Der Heilige Geist beseelt sie. Wir sind der erste, der sich über diese Entwicklung unter den Laien freut und sie ermutigt. All dies aber — muss es überhaupt noch gesagt werden — ersetzt nicht den unverzichtbaren Dienst des Priesters noch das besondere Zeugnis der gottgeweihten Seelen. Es fordert sie. Ohne sie droht das christliche Leben sich von seinen Quellen zu trennen, die Gemeinschaft sich aufzulösen, die Kirche sich zu säkularisieren. Wenn man das Problem der Berufungen vernachlässigt, würde man die Kirche einer sehr grossen Gefahr aussetzen. Es würde bedeuten, sich von dem ausdrücklichen Willen des Herrn zu entfer-

nen, der zu seinen Aposteln gesagt hat: «Folget mir! Ich will euch zu Menschenfischern machen» (Mk 1,17) — in der Tat, sie verliessen ihre Netze, um ihm nachzufolgen. Zu einigen Jüngern sagte er: «Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach» (Mk 10,21). Dieser Ruf des Herrn ist eine unschätzbare Gnade. Der Herr, seien wir davon überzeugt, fährt fort, ihn in den Herzen vieler Jugendlicher und Erwachsener vernehmbar zu machen. Durch die Kirche offenbart sich Christus heute wie gestern als derjenige, der die grenzenlose Liebe Gottes, seines Vaters, verkündigt, der die Vergebung, die Heilung des Herzens, die Fülle seines Lebens bringt; der dazu einlädt, mit ihm auf der Wahrheit und der Liebe eine neue Welt aufzubauen, eine Welt der Kinder Gottes und der Brüder. Das ist die Frohbotschaft, die übrigens jedem Christen zum Glauben vorgestellt ist.

Wenn aber der Herr jemanden auf besondere Weise durch ein inneres Licht und durch die Stimme der Kirche dazu beruft, ihm als Priester, im Orden oder als Mitglied eines Säkularinstitutes zu dienen, bewirkt er in ihm und fordert er von ihm, dass er seiner Person und dem Werk des Evangeliums den absoluten Vorzug gibt: «Folge mir». Diese Bevorzugung besitzt eine suggestive Kraft. Sie kann in der Tat das menschliche Herz ganz erfüllen. Sie setzt eine sehr feste Glaubenshaltung voraus. Und gerade hier, liebe Söhne und Töchter, liegt der entscheidende Punkt für das Problem der Berufungen. In unserer Zeit, in der die

zuversichtliche Haltung sogar der Gläubigen ziemlich erschüttert ist, erscheint die Bereitschaft zu einen totalen und endgültigen Engagement in der Nachfolge

Aus dem Inhalt

«Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige»

Botschaft Papst Pauls VI. zum Welttag der Berufe 1975.

Neues von der Theologischen Fakultät Freiburg

Theologie im Dialog mit der Welt; Theologie als Teilfach für Sekundar- und Mittelschullehrer; eine Katholische Theologische Hochschule Schweiz.

Spontaner Glaube

2. Die Charismatische Bewegung im deutschen Sprachraum.

Demokratisierung kirchlicher Strukturen

Konzeption und Arbeitsweise eines Pfarreirates im Amerikanischen Mittleren Westen.

Anbetung und Erziehung

Die Ordensgründerin Marie Eugénie Milleret de Brou.

Drei Fidei-Donum-Priester innert vier Monaten gestorben

Eduardo Summermatter, Bruno Marfurt und Adolf Greber zum Gedenken.

Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft

Zum verabschiedeten und bestätigten Synoden-Text.

Berichte

Zentralsitzung des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

Amtlicher Teil

Christi noch schwieriger. Man bedarf eines vorbehaltlosen Vertrauens, um sich dem Ruf Christi zu stellen. Diese Bevorzugung Christi setzt ebenso die Entschlossenheit zu einem Bruch voraus, mit der Sünde natürlich — mit Lüge, Unreinheit, Selbstsucht, Hass — aber auch mit gewissen menschlichen Werten, die der Ordnung der zeitlichen Güter angehören: mit der Erfüllung der menschlichen Liebe, dem Reichtum, dem beruflichen Prestige, dem Vergnügen, dem Erfolg, der Macht. Die Werte des Himmelreiches können einer tief veranlagten, rechtschaffenen und hochherzigen Seele vermitteln: die reine und schlichte Freude, das Verlangen nach der Begegnung mit Gott im Gebet, den Dienst an den Mitmenschen, die Sorge um ihre geistlichen Nöte. Ferner muss man sich von dem verbreiteten Materialismus befreien, um zu diesem Urteil zu kommen und diese Entscheidung zu treffen. Es handelt sich also um ein geistiges Klima, das erneuert werden muss, damit die Berufe geweckt werden und sich entfalten können. Dies ist die Aufgabe der Berufenen. Es ist aber auch zusammen mit ihnen die Aufgabe der ganzen christlichen Gemeinschaft. Das Heilige Jahr ist in Wahrheit eine geeignete Zeit hierfür: «Bekehret euch und glaubt an das Evangelium» (Mk 1,15).

Im Zeichen des Heiligen Jahres also, dem Jahr der Bekehrung und der Erneuerung im Glauben, richten Wir, Nachfolger des Apostels Petrus, die Wir, wie er, den Auftrag haben, unsere Brüder zu stärken, an euch für den Welttag der Berufe diese Botschaft, die so wichtig und hoffnungsvoll ist.

Wir richten sie an euch, Unsere Mitbrüder im Bischofsamt, mit denen Wir die Besorgnis teilen angesichts der so reichen Ernte und dem Mangel an Arbeitern.

Wir richten sie an euch, Priester, damit ihr in euch den heiligen Stolz neubelebt, Christus zu dienen, und, indem ihr die Prüfungen und die Freuden des Apostels teilt, die Wertschätzung und das Verlangen nach dem Priestertum weckt. Möchte doch eure Treue, eure Hoffnung, die Einmütigkeit unter euch ein Zeugnis sein, dass es sich hier um eine unvergleichliche Gnade handelt.

Wir richten sie an euch, Ordensmänner und Ordensfrauen, damit eure freie, selbstlose und ausschliessliche Weihe an Christus gepaart mit der Hingabe an alle, die mit dieser vereinbar ist, in weitem Masse die Freude am Reiche Gottes vermitteln möge und so die Frohbotschaft aktuell, glaubwürdig und anziehend mache.

Wir richten sie an euch, Erzieher, an euch alle, Familienväter und Familienmütter, damit eure Glaubensstärke, eure tiefe edle Gesinnung, eure Liebe zur Kirche es euch gestatten, starke Seelen heranzubilden,

die fähig sind, auf den Anruf Gottes zu hören.

Wir richten sie vor allem an euch, junge Männer und junge Mädchen, heranwachsende Jugend, die die Botschaft Christi anzieht und die die geistlichen Nöte eurer Mitmenschen innerlich bewegen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Prüfet euch im Angesichte Christi.

Wir richten sie an euch, liebe Kinder. Christus ist euch mit besonderer Liebe zugetan. Ihr seid schon fähig, Gott den Vorzug zu geben, der euer ganzes Leben

in der Nachfolge Jesu an sich ziehen kann. Sucht ihn mit eurem ganzen Herzen, in noch innigerem Gebet, in der Hingabe eures Lebens, im Apostolat nach Massgabe eurer Kräfte.

Alle sollen zum Herrn der Ernte beten: «Herr, komme deiner Kirche zu Hilfe!» Die Bedürfnisse sind unermesslich. Die Formen der Hochherzigkeit sind vielfältig. Der Anruf und die Gnade des Herrn fehlen nie. Mögen auch wir ihm niemals fehlen. Und Wir, Wir segnen euch im Namen des Herrn.

PAPST PAUL VI.

Paulus P.P. 77-

Neues von der Theologischen Fakultät Freiburg (Schweiz)

Die deutsche Abteilung der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg hat durch die Ernennung von vier neuen Professoren ein neues Profil erhalten. Die folgende Darstellung dieses neuen Profils, verfasst von Professor Dr. Othmar Keel als Sprecher dieser Abteilung, dürfte nicht nur zu Beginn des Semesters interessieren, sondern auch im Zusammenhang mit der Thematik der bevorstehenden Mai-Sitzungen der Diözesansynoden. Für beide Vorlagen, die in erster Lesung zu behandeln sind, kann der Beitrag von Othmar Keel zusätzliche Informationen bieten: für die Vorlage «Kirchlicher Dienst» zum Thema «Ausbildung und Fortbildung» und für die Vorlage «Bildungsfragen und Freizeitgestaltung» zum Thema «Die katholische Universität Freiburg».

Redaktion

Vor ungefähr einem Jahr war von Schwierigkeiten zu berichten, die im wesentlichen in der längeren Vakanz einiger wichtiger Lehrstühle begründet waren. Diese Schwierigkeiten können heute als im wesentlichen überwunden gelten. Im eben zu Ende gegangenen Wintersemester sind an der deutschen Abteilung der Theologischen Fakultät vom Freiburger Staatsrat vier Professoren neu ernannt worden: *Guido Schüepf* (1934) aus Zuzikon im Aargau als Nachfolger von Prof. A. Müller (Pastoral); *Johannes Brantschen* (1935) aus Randa im Wallis als Nachfolger von Prof. Th. Mehrle (Gotteslehre); *Richard Friedli* (1937) aus Welschenrohr im Solothurnischen als Nachfolger von Prof. J. Michels (Missiologie und Religionswissenschaft) und *Dietmar Mieth* (1940) aus dem Saarland als Nachfolger von Prof. S. Pfürner (Moral). Auch wenn Prof. Friedli gleichzeitig in der französischen Abteilung doziert, ist die Zahl neuer Mitglieder für die deutsche Abteilung der Fakultät immer noch bedeutend.

Ein neues Profil

Sie lockt zum Versuch, das neugewonnene Profil der Abteilung zu umreissen. Dass bei diesem Versuch subjektive Akzentsetzungen nicht ganz unterbleiben, mag einleuchten. Doch handelt es sich bei den folgenden Darlegungen nicht nur um Intuitionen und Impressionen. Sie fassen auf dem Programm der Lehrveranstaltungen, einzelnen Veröffentlichungen der neuen Dozenten, auf ihren Kurzbiographien und persönlichen Gesprächen mit ihnen.

Wer in diesen Daten eine gewisse gemeinsame Linie aufzuspüren sucht, wird vor allem von der Entschlossenheit betroffen, für die Kirche und ihre Reflexion (die Theologie) einen Platz in der Welt, wie sie sich heute darbietet, zu behaupten. Keiner der neu Zugezogenen will sich damit begnügen, verschiedene innerkirchliche Lehrmeinungen gegeneinander abzuwägen oder zu variieren.

Wo liegen die Wurzeln dieser so ausgeprägten Freude am Dialog mit den Ergebnissen und Einsichten anderer zeitgenössischer Geistesbeschäftigungen? Vorerst ist einmal der Hinweis nicht uninteressant, dass die neuen Dozenten (Durchschnittsalter 38) wesentliche Teile ihrer theologischen Ausbildung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erhalten haben. Der generelle Klimawechsel, den dieses Konzil im Gefolge hatte, erklärt aber bestenfalls den Willen zum Dialog, hingegen noch nicht dessen systematische Pflege, wie sie die genannten Unterlagen widerspiegeln. Dies bedarf einer spezifischen Ausbildung. Ohne sie muss die grosse Aufgabe einer Versöhnung zwischen Gott und seiner heutigen Menschheit, zwischen der Botschaft des Glaubens und dem menschlichen Selbstverständnis des 20. Jahrhunderts ungelöst bleiben. Und wo sie ungelöst bleibt, findet sich der Theologe frustriert.

Manche Vertreter der älteren Generationen und auch einige der jüngeren mö-

gen in diesem Dialog nicht so sehr eine Notwendigkeit als vielmehr eine Gefahr erblicken. Ein seriöser und intensiver Umgang mit einem andern birgt natürlich das Risiko, Eigenes zu verlieren und diesem andern anheimzufallen. So gibt es beispielsweise Theologen, die sich mit Tiefenpsychologie beschäftigen und durch deren Erkenntnisse und Geistesströmungen dermassen fasziniert sind, dass ihnen ihre Theologie unmerklich abhanden kommt. Das wird nicht bestritten. Aber jede ernste und lohnende Aufgabe ist mit Risiken verbunden. Wer sie um jeden Preis meiden will, ist zu einem öden und sterilen und das heisst eigentlich ungläubigen Dasein verurteilt.

Wer sich einer Aufgabe stellt, soll die damit verbundenen Gefahren sehen und ihnen so gut als möglich begegnen. Für den Theologen bedeutet dies: Zu versuchen, sein eigenes Erbe zugleich mit der Kenntnis seines Dialogpartners zu vertiefen. Dabei kann und wird im Rahmen einer Theologischen Fakultät eine gewisse Arbeitsteilung stattfinden.

Die Kenntnis des christlichen Erbes in seiner anfänglichen und das heisst normierenden Form zu vermitteln, ist besonders der Exegese (Biblisches Institut) und der (in Freiburg stark vertretenen) frühesten Kirchengeschichte und Patristik (zwei Lehrstühle) aufgetragen. Dabei zeigen aber gerade das Alte Testament und die frühe Kirchengeschichte, wie stark der Glaube Israels von der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt profitiert hat. Im Raume des Alten Testaments zum Beispiel haben die kanaänische El-Reli-

gion oder die Gotteserfahrung der altorientalischen Weisheitsliteratur den alttestamentlichen Monotheismus um entscheidende Perspektiven bereichert. Dass das Neue Testament ohne diese alttestamentliche Grundierung rasch verblasst, weiss jeder Kundige aus eigener Erfahrung.

Gotteslehre

Von dieser Genese der christlichen Theologie her, scheint es mir fraglich, ob es richtig ist, die Christologie einseitig zum Fundament der Theologie zu machen. Sicher war der Traktat *De Deo Uno* traditionell durch und durch metaphysisch angelegt und ist nun in die allgemeine Krise der Metaphysik hineingeraten. Aber deswegen braucht man ihn nicht gleich einzuschmelzen. Für viele Christen ist die Gottesfrage heute das Kernproblem. Kann sich eine Christologie ohne tragende Gotteslehre auf längere Zeit halten, ohne sich zu einem blossen Aktionsprogramm zu verkürzen? Johannes Brantschen sieht denn auch in seiner Hauptvorlesung über die Gotteslehre (die jeder Freiburger Theologe im ersten Jahr hört) nicht ein lästiges Erbstück, sondern die grosse Chance einer fundamentaltheologischen Besinnung. Dieser Traktat muss sich nach seinen eigenen Worten

«dem heutigen *Atheismus* in allen seinen Formen — einschliesslich der sprachanalytischen Überlegungen der gegenwärtigen Philosophie — stellen,

dem theologischen Grundbegriff *Erfahrung* breiten Raum geben, weil Gott und Erfahrung für viele Zeitgenossen auseinanderzurechen drohen, in kritischer Auseinandersetzung mit den traditionellen metaphysischen Eigenschaften Gottes die *Grenzen*, aber auch die *Notwendigkeit* einer ontologischen Fragestellung innerhalb der Theologie aufzeigen und endlich Gott den *Schöpfer* gebührend zur Sprache bringen — also jene Seite der Gotteslehre, die gerade in der evangelischen Theologie vernachlässigt wurde».

Diese evangelische Theologie hatte J. Brantschen Gelegenheit, aus erster Hand kennenzulernen. Nach seiner Grundausbildung in La Sarte (Belgien) hat er nämlich ein Jahr in Heidelberg und zwei Jahre in Tübingen studiert. 5 Jahre lang war er Assistent am Ökumenischen Institut von Prof. H. Stirnimann und seine Dissertation befasst sich mit dem evangelischen Theologen Ernst Fuchs. Von diesem Studienweg her versteht sich, dass die Gotteslehre von J. Brantschen nicht nur eine Grundlage für die Entfaltung der christlichen Dogmatik, sondern zugleich ein Stück ökumenischer Theologie bietet.

Dialog mit den Religionen und Missionstheologie

Implizit schafft eine Gotteslehre, die vorerst einmal von der Christologie absieht, einerseits eine Basis für ein konstruktives Gespräch mit Judentum und Islam.

Spontaner Glaube

2. Die Charismatische Bewegung im deutschen Sprachraum

Dass im deutschen Sprachraum die von Amerika kommende Charismatische Bewegung¹ auf besondere Bedingungen stösst, zeigt *Heribert Mühlen* in seinem Werk: «Die Erneuerung des christlichen Glaubens»². Die Charismatische Erneuerung ist im 20. Jahrhundert zuerst bei den Methodisten, der zahlenmässig stärksten der amerikanischen Freikirchen, aufgebrochen. Die Methodisten berufen sich auf den Engländer John Wesley (1703–1791). Wesley ist seinerseits ein geistlicher Schüler des Herrenhuters Peter Böhler. Letztlich geht die Charismatische Bewegung also auf den deutschen Pietismus und seinen Begründer P. J. Spener (1635–1705) zurück, der sich gegen die Intellektualisierung der Verkündigung wandte und die Bewährung der Glaubenserfahrung im täglichen Leben forderte.

Ein Aufbruch

Jenen Kritikern also, die die Charismatische Erneuerung immer noch als amerikanischen Import abtun möchten, ist von daher zu antworten, es handelt sich um nichts anderes als die Aktualisierung einer geistlichen Bewegung, die gerade in der Tradition des

deutschsprachigen Raums ihre Wurzeln hat. Dabei kann es freilich nicht um die blossen Wiederbelebung eines Phänomens gehen, das aus einer kulturell, sozial und psychologisch grundlegend anderen Epoche stammt. Zu vermeiden ist nach Mühlen vor allem ein Rückfall in Individualismus und Dualismus des deutschen Pietismus. Wenn schon das Zweite Vatikanum Theologen wie Gläubige auffordert, dem heute allgemein verbreiteten Trend vom statischen zum dynamischen Denken Rechnung zu tragen, so sollte die Charismatische Erneuerung erstens ein *gemeinschaftliches Beten* und zweitens eine *mitverantwortliche Spiritualität* fördern: eine Teilhabe an der Kommunion der drei göttlichen Personen, die sich für die ganze Schöpfung, vor allem ihrer Entfaltung in Geschichte und Politik mitverantwortlich weiss.

Mühlen sucht nachzuweisen, dass der moderne Kirchenschwund auf den praktischen Atheismus der Christen zurückgeht: wir *alle* sind Atheisten, insofern wir den Geist Gottes nicht mehr *erfahren*, sondern unseren Glauben darauf beschränken, Gott zum Objekt unserer Spekulation zu machen. Nach dem Autor fehlt es uns vor allem an Selbstüberschreitung. Er geht der Bedeutung des Wortes «Geist» nach und zeigt, dass, während die Brüder Grimm noch meinten, die deutsche Wurzel «Geist» habe dieselbe Bedeutung wie *ruach*, *pneuma*, *spiritus*, nämlich «Atem, Hauch», die heutige Forschung

zum Ergebnis kommt, «Geist» bedeute ursprünglich «ausser sich sein, ent-setzt sein, ausser Fassung geraten». Von daher postuliert Mühlen, Geist-Erfahrung als Sinn-Erfüllung unseres Daseins bestände in der «Selbstweggabe» nach dem Vorbild der drei göttlichen Personen, die nicht nur total einander weggegeben, sondern auch total an die Schöpfung ausgeliefert sind. Unsere mangelnde Erfahrung dieser «Weggabe» führt der Autor auf ein zu mono-theistisches Gottesbild zurück, so sei zum Beispiel bei Thomas von Aquin die *communio* der drei göttlichen Personen kaum gesehen, geschweige denn ausgeführt.

Mühlen fordert also nicht weniger als eine neue *Dogmatik als Resultat der Geist-Erfahrung*. Erst daraus könne eine neue, echt missionarische, nämlich in die Welt gesandte und dieser Welt mitverantwortliche Liturgie entstehen, an der *jeder* Christ — also nicht nur der Priester — nach seinen Gnadengaben (Charismen) Anteil hat. Mühlen ist davon überzeugt, dass in einem von der Liturgie-Reform geprägten Gottesdienst *alle* Gnadengaben, also neben Lehre und Verkündigung auch Glossolie, Prophetie und Heilung ihren festen Platz haben, aber eben nicht nur zur Erbauung des Einzelnen, sondern

¹ Vgl. den ersten Teil unseres Literaturberichtes in SKZ 143 (1975) Nr. 14, S. 226–229.

² Don Bosco Verlag, München 1974.

Für den Juden wie für den Muslim ist die Christologie ein unübersteigbares Hindernis. Für den Dialog mit dem Hinduismus und dem Buddhismus umreißt die Gotteslehre andererseits Positionen, die der Christ ohne Selbstaufgabe nicht räumen kann. Damit ist natürlich nicht gesagt, die Auseinandersetzung mit diesen Letztern hätte nur negativ abgrenzenden Charakter. De facto erweist sich ja ganz deutlich, dass gerade von ihnen heute wesentliche Impulse zur Erneuerung der christlichen Theologie ausgehen (wie u. a. Gewaltlosigkeit, aktive Toleranz, Unsagbarkeit des Geheimnisses Gottes, Meditation).

Die Studenten mit diesen geistigen Wirkkräften, die von den heute lebendigen nichtchristlichen Hochreligionen, besonders von Islam und Buddhismus, ausgehen, vertraut zu machen, ist ein Teil des umfangreichen Aufgabenkatalogs von Prof. R. Friedli. (Ein regelmässiges Angebot von Vorlesungen über die primitiven Religionen bietet die Ethnologie, über die altorientalischen Religionen das Biblische Institut, über die Religionen der klassischen Antike die Altphilologie und die frühe Kirchengeschichte, über das Judentum das Biblische Institut und Gastprofessor E. Levinas. Gelegentliche Vorlesungen über germanische, persische u. a. Religionen finden im Rahmen der philosophischen Fakultät statt.)

R. Friedli hat seine Kenntnis nichtchristlicher Religionen nicht nur auf dem akademischen Weg, sondern vor allem im konkreten Umgang mit deren lebendiger Wirklichkeit erworben. Er war von 1967

bis 1971 Studentenseelsorger und Lehrbeauftragter für Entwicklungsethik an der National-Universität von Rwanda (Schwarzafrika). Von da aus lernte er auch die Situation in Kenya, Uganda und Tanzania aus eigenem Augenschein kennen. In allen diesen Ländern missioniert der Islam seit längerer Zeit erstaunlich erfolgreich. Prof. Friedli hatte so während mehreren Jahren Gelegenheit, das Ringen der althergebrachten Stammesreligionen, des Christentums und des Islams um den afrikanischen Menschen miterleben. Seine praktischen Erfahrungen und ihre theoretische Verarbeitung haben sich in seiner 1974 erschienenen Dissertation «Fremdheit als Heimat. Auf der Suche nach einem Kriterium für den Dialog zwischen den Religionen» niedergeschlagen.

Im Sommer 1974 hat er mit einer Gruppe von Studenten eine sechswöchige, gründlich vorbereitete Reise nach Indien und Thailand unternommen. Sie ermöglichte durch zahlreiche arrangierte Gespräche allen Teilnehmern einen intensiven Kontakt mit den religiösen und entwicklungspolitischen Problemen der beiden Länder.

Die Entwicklungsproblematik leitet über zum zweiten Aufgabenbereich von Prof. Friedli, zur Missionstheologie. Mission und Entwicklungsproblematik lassen sich heute nicht mehr trennen. Für Prof. Friedli ist klar:

«Die erste Entwicklungsdekade hat wenigstens eine unausweichliche Entscheidungssituation geschaffen, entweder globale Entwicklung oder Weltkatastrophe.

Diese Konstatation ist ein ‚Zeichen der Zeit‘, das in der Verkündigung des Heilsereignisses nicht übersehen werden darf. Das setzt eine solidarische Konzeption der Entwicklungsstrategie und eine Erziehung zum Frieden voraus.»

Die Theologen der Dritten Welt sind in der Erkenntnis dieser Notwendigkeiten oft weiter fortgeschritten als ihre europäischen Kollegen (vgl. etwa die südamerikanische Theologie). Für Prof. Friedli ist deshalb klar:

«Die Aufgabe der Missionstheologie besteht nicht darin, von abendländischen Universitätsinstituten aus Ratschläge zu erteilen, sondern darin, eine verbindliche Theorie der Mission Jesu Christi zu erarbeiten, die offen genug ist, um die Kirche im Sinne ihrer Katholizität zu bereichern. Informationen zur theologischen und gemeinschaftsbildenden Arbeit der nichteuropäischen Kirchen sind deshalb vordergründig. Dass dadurch auch die geschichtliche Relativität der abendländischen Formen des Christentums deutlich werden, ist gar nicht zu vermeiden.»

Moral

Nirgends ist das Problem der Relativität überlieferter Formen und Normen gegenwärtiger als in der Moral. Damit rückt in diesem Bereich die Frage der theologisch-ethischen Normenfindung stark in den Vordergrund der Diskussion. Wie kommt eine verpflichtende Norm zustande? Welchen Kriterien muss sie genügen? Prof. D. Mieth sieht hier den primären

vor allem zum Aufbau der Gemeinde, sowohl der kirchlichen wie der politischen. Nicht zuletzt sieht er in einem aus der gemeinschaftlichen Geist-Erfahrung resultierenden Selbstverständnis der katholischen Kirche auch eine echte Chance zur Wiedervereinigung der Christen.

Konziliare Kirche

Wie sich Mühlen den Weg zu einem Konzil aller Christen vorstellt, entwickelt er in seinem Werk «Morgen wird Einheit sein. Das kommende Konzil aller Christen: Ziel der getrennten Kirchen³». Er sieht die Dynamik eines Aufeinanderzuwachsens aller Kirchen in der «integrierenden Klimax» Selbstfindungs-Dialog; Öffnung-Konvergenz; Rezeption-Konsens. Der Autor postuliert eine «epochal neue Form der Konziliarität». Sie beruht für ihn auf der bereits beim Apostelkonzil in Jerusalem gemachten Grunderfahrung, dass Konzilien Versammlungen im Heiligen Geist sind, also gleich ursprünglich eine Geist-Erfahrung und eine Wir-Erfahrung bedeuten. Damit diese gleichzeitige Erfahrung aber gemacht werden kann, bedarf es zuerst der *Selbstfindung* der Kirchen. Unter dieser versteht Mühlen die Besinnung auf das absolut Unverzichtbare des jeweiligen Traditions- und Glaubensgutes einer Kirche.

Darauf kann als zweiter Schritt die Phase der *Öffnung* folgen, nämlich einer Öffnung

ohne Angst des Selbst-Verlustes auf die positiven, das heisst geist-erfahrenen und darum auch assimilierbaren Werte der anderen Kirchen.

Als dritte Etappe käme das Stadium der *Rezeption* dieser Werte im Vertrauen auf die unverzichtbare Eigenständigkeit, aber deswegen gleichzeitig auch im Respekt vor der Eigenständigkeit der anderen Kirchen und ihrer sich uns offenbarenden Geistesgaben. Das Apostelkonzil zu Jerusalem hat nämlich nicht nur erstens eine Geist-Erfahrung und zweitens eine Wir-Erfahrung gemacht, sondern drittens auch noch eine Wir-Ihr-Erfahrung (Jerusalem-Antiochien) und viertens eine Autoritäts-Erfahrung auf Grund eines im Heiligen Geist gemeinsam gefassten Entschlusses, den es durchzusetzen hatte. Eine gegenseitige Rezeption der geist-inspirierten Werte durch die einzelnen Kirchen führte bereits zu einem *Dialog* und dieser zu einer *Konvergenz*, die niemals vom Leitbild der Uniformität geprägt sein könnte, sondern schon im Neuen Testament sich als Pluralität verschiedener Glaubens-Formen und -Inhalte präsentiert, die jedoch alle auf die *eine Glaubens-Erfahrung*, nämlich die persönliche Begegnung mit Jesus im Heiligen Geist, zurückgehen. Die gemeinsame Gotteserfahrung bei voller Wahrung aller strukturellen und inhaltlichen Eigenarten wäre die von allen Kirchen anzustrebende *Konvergenz*.

Als mögliches Konzilsmodell für einen letzt-

lich zu erreichenden *Konsens* schwebt Mühlen die vom Zweiten Vatikanum gemachte Feststellung vor, die katholische Kirche (*ecclesia universalis*) sei eine Körperschaft von Kirchen (*corpus ecclesiarum*) (Lumen Gentium 23,2), wobei es von den unierten orientalischen Kirchen heisst: «Sie erfreuen sich unbeschadet der *Einheit des Glaubens*... ihrer *eigenen* Disziplin, eines *eigenen* liturgischen Brauches und eines *eigenen* theologischen und geistlichen Erbes» (LG 23,4). Geht es also schon bei der gegenseitigen Rezeption eher um die Darbietung von *Erfahrungen* und weniger um solche von Bekenntnis-*Formeln*, so geht es beim *Konsens* *zuerst* um die Einmütigkeit der *Erfahrung*, die sich *erst dann* in von allen zu bekennenden *Formulierungen* kristallisieren kann. Weder das eigentliche Mysterium noch die ihm innewohnende Dynamik, noch auch die Möglichkeit zur Pluralität dürften jedoch durch diese Formeln eingeengt werden. Ein erreichter *Konsens* «setzt vielmehr den geschichtlichen Prozess von Dialog und Konvergenz erneut in Gang, allerdings nunmehr auf der neuen Stufe erreichter *Einigung*» (S. 33).

Das gilt nach Mühlen auch für das Petrusamt, «das im Neuen Testament ein Charisma unter anderen Charismen ist und diese stärken soll» (S. 181). Mühlen kommt zum Schluss, dass, weil dieses Problem weder

³ Verlag Schöningh, Paderborn 1974.

Schwerpunkt seiner Forschung. Mit allen Wissenschaftlern, die auf diesem Gebiet arbeiten, teilt Prof. Mieth die Auffassung, die Theologie könne hier nicht im Alleingang zu Ergebnissen kommen. (Gerade in neuester Zeit hat übrigens die alttestamentliche Wissenschaft erkannt, wie sehr schon die Ethik des AT von allgemein menschlichen Einsichten getragen wird, vgl. H. H. Schmid, *Altorientalische Welt in alttestamentlicher Theologie* [Zürich 1974].)

Die Mehrzahl der Moralthologen erwartet einen wichtigen Beitrag zur Klärung dieser Grundsatzfragen von der tierischen und menschlichen Verhaltensforschung. Damit knüpft sie mehr oder weniger bewusst an die Definition des Menschen als animal rationale an, das wie andere animalia gewissen Verhaltensregeln unterworfen sei. Mieth betont gegenüber dieser vorherrschenden Richtung stärker die Besonderheit der menschlichen als einer geschichtlichen Existenz, die als modifizierte tierische Existenz schwerlich adaequat erfasst wird. Er möchte dementsprechend die allgemeine Normethik durch eine Modellethik ergänzen, die speziell den geschichtlichen Charakter des Menschen berücksichtigt.

Die Existenz, die Eigenart und die Wirksamkeit solcher ethischer Modelle zeigt Prof. Mieth vor allem in der deutschen Literatur auf. So hat er sich 1974 in Tübingen mit einer Arbeit habilitiert, die den Titel trägt: «Dichtung, Glaube und Moral. Der Beitrag der Dichtung zur Konstituierung ethischer Modelle. Mit

paradigmatischen Textinterpretationen zum Tristanroman Gottfrieds von Strassburg und zu den Josephromanen Thomas Manns». Im vergangenen Wintersemester hat er in einer Spezialvorlesung unter diesem Gesichtspunkt die letzten Herbst erschienene Erzählung H. Bölls «Die verlorene Ehre der Katharina Blum» analysiert. Schon Mieths Dissertation lag auf theologisch-germanistischem Grenzgebiet: «Die Einheit von vita activa und vita contemplativa in den deutschen Predigten und Traktaten Meister Eckharts und bei Johannes Tauler». Prof. Mieth hat während seiner Lern- und Studienjahre in Freiburg i. Br., in Trier, München und Würzburg eine vollständige germanistische Ausbildung genossen. Er ist aber doch in erster Linie und vor allem Theologe.

Schon während seines germanistisch-theologischen Kombinationsstudiums hat er führende Aufgaben in der Jugend- und Studentenarbeit der Kirche übernommen. Er wurde von der Theologischen Fakultät Würzburg promoviert und war danach 5 Jahre, von 1967–1972, Assistent des Moralthologen Prof. Alfons Auer in Tübingen.

Als er 1974 zugleich einen Ruf auf einen Theologischen Lehrstuhl im Rahmen der Philosophischen Fakultät in Frankfurt a. M. und einen zweiten an die Theologische Fakultät in Freiburg erhielt, zog er gewissen Nachteilen zum Trotz jenen an die Theologische Fakultät in Freiburg vor.

Seine Hauptvorlesungen modifizieren zwar den traditionellen Dreijahreszyklus

in Moral, wie er in Freiburg seit langem besteht, allerdings ohne ihn zu zerbrechen: 1. Jahr: Der responsorische Charakter der christlichen Ethik (Sünde, Gnade, Rechtfertigung), 2. Jahr: Anthropologische Grundlagen der Moralthologie und das Unterscheidend-Christliche in der christlichen Ethik (Theologische Tugenden), 3. Jahr: Bedingungen und Wege theologisch-ethischer Urteilsfindung, dargestellt an konkreten ethischen Problemen (Kardinaltugenden).

Konkrete ethische Probleme, die auf Grund ihrer vielseitigen, öffentlichen Diskussion besonders breit angegangen werden müssen, wie zum Beispiel genetische Technologie, Schwangerschaftsabbruch, Bewältigung von Schmerz und Tod (Euthanasie) will Prof. Mieth in interdisziplinären Seminaren behandeln.

Pastoral

Wer soweit gelesen hat, mag sich vielleicht sagen, das alles sei recht interessant, aber von der konkreten kirchlichen Praxis her betrachtet etwas zu grossräumig, zu theoretisch. Meines Erachtens ist es allerdings richtig, wenn die Studenten die wenigen Jahre des Studiums in erster Linie dazu benützen, sich mit der Geschichte der Kirche und ihrer Theologie und mit ihrer weltweiten Dimension zu beschäftigen. Man sollte da nicht allzu rasch von Kopflastigkeit reden. Bei Anfängern darf, wie bei Kindern, der Kopf vorerst ruhig etwas unproportioniert sein. Von der täglichen Arbeit gefordert, wird der Praxisbezug,

durch Strukturreformen noch durch verbale Kompromisse zu lösen ist, alles auf die *charismatische* Erneuerung der Kirche ankommen: «wenn die Kirche sich aus diesem ihrem pfingstlichen Lebensgrund erneuern würde, dann könnten sich im Hinblick auf die Führung der Gesamtkirche, die dann in und aus vereinigten Teilkirchen besteht, Perspektiven ergeben, die heute noch kaum erhofft und erahnt werden können» (S. 182).

Theologie des Heiligen Geistes

Der am theologischen Detail interessierte Leser findet weitere wertvolle Beiträge zum Thema geistiger Erneuerung in dem ökumenischen Sammelband «Erfahrung und Theologie des Heiligen Geistes», herausgegeben von Heribert Mühlen in Verbindung mit Claus Heitmann⁴. Die Sammlung hat vier Teile: 1. Die Erfahrung der Gegenwart des Heiligen Geistes; 2. Rückfragen an die Bibel; 3. Perspektiven der Systematischen Theologie; 4. Ethische Motivationen. Die einzelnen Beiträge sind gezeichnet von inhaltlich, methodisch und auch herkunftsmässig so verschiedenartigen Autoren wie Karl Rahner, Arnold Bittlinger, Heinrich Schlier, Wolfhart Pannenberg, Joseph Ratzinger und C. K. Ginsberg. Die intuitiv-programmatischen Thesen Mühlen in seinen beiden eigenen Werken, so fundiert sie im Einzelnen auch sein mögen, kommen bei der Dimension der gesteckten Horizonte über Ansätze

nicht hinaus. Sie können einseitig und subjektiv erscheinen, weil bewusst der eigenen Erfahrung entnommen. In dem von Mühlen mitherausgegebenen Sammelband wird durch die Vielfalt der lange Zeit vernachlässigten Aspekte noch deutlicher, wie dringend heute Erfahrung und systematische Reflexion des Heiligen Geistes gebraucht werden, weil die Beschäftigung mit der dritten Person der heiligen Dreieinigkeit Jahrhunderte hindurch brachlag.

Dieselbe Lücke hilft noch eine weitere ökumenische Publikation schliessen: «Wiederentdeckung des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist in der charismatischen Erfahrung und theologischen Reflexion»⁵. Die Autoren sind hier H. Meyer und A. M. Aagaard, der Benediktiner K. McDonnell, der Pfingstler W. J. Hollenweger und V. Vajta. Wenn auch aus sehr verschiedenen Perspektiven, so weisen doch alle Beiträge darauf hin, dass charismatische Erfahrung und theologische Reflexion einander nicht ausschliessen, sondern geradezu bedingen. Dass eine geisterfüllte Kirche keine strukturlöse Kirche sein kann, und dass charismatische Erneuerung nicht Rückzug aus der Welt bedeutet, sondern im Gegenteil zu einem neuen Bewusstsein der Sendung und Verantwortung führt, betonen besonders V. Vajta und A. M. Aagaard.

Abschliessend sei noch auf den Band «Der Aufbruch. Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche»⁶ hingewiesen,

der keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, dafür aber als erste Einführung von Nutzen sein kann. P. Eugen Mederlet OFM schildert seine erste Begegnung mit der Bewegung in den USA, der Benediktiner Kilian McDonnell gibt einen kurzen Abriss der theologischen Grundlagen der Charismatischen Erneuerung in der katholischen Kirche, Bischof McKinney und Kardinal Suenens sprechen über Erwartungen und Gefahren, die sich aus der Bewegung für die katholische Kirche in Amerika, Europa und der Welt ergeben. Auch hier steht die Erfahrung der persönlichen Begegnung mit Jesus im Heiligen Geist zur Ehre des Vaters im Mittelpunkt. Nicht zuerst um die einzelnen Charismen geht es der Charismatischen Bewegung, sondern um die Erneuerung der Gesamt-Kirche durch die ständige Erneuerung des Einzelnen. Oder wie Kardinal Suenens es ausdrückt: «Wir wollen Deine Verheissung glauben, und wir erwarten, dass sie heute wahr ist. Heute erschaffst Du uns neu mit all Deiner Liebe.»

Michael Marsch

⁴ Agentur des Rauhen Hauses / Kösel Verlag, Hamburg, München 1974.

⁵ Ökumenische Perspektiven Nr. 6, Verlag Otto Lembeck / Verlag Joseph Knecht, Frankfurt 1974.

⁶ Herausgegeben von Siegfried Grossmann, Kühne Verlag, Kassel 1974.

nicht selten mit einer gewissen Engführung der Überlegungen verbunden, noch früh genug eintreten. Der Theologie-Student soll nicht nur Hand, sondern vor allem Gedächtnis der Gemeinde werden, die ja gerade, wenn sie eine christliche bleiben will, vom «Gedächtnis» her lebt. (Der Schreiber ist sich bewusst, dass man ihm hier vorwerfen könnte, Gedächtnis und Gedächtnis, die er hier nebeneinanderstelle, seien in Wirklichkeit äquivalente Begriffe. Wenn sie auch je verschiedene Akzente setzen, so ist doch zu bedenken, dass Beschäftigung mit Geschichte und deren Verbindung mit kulturellem Geschehen die biblische Überlieferung mindestens ebenso sehr charakterisiert wie die kultische Vergegenwärtigung von Ereignissen, die durch ihren Verlust des zeitlichen Bezugs fast zu mythischen geworden sind.) Nur so kann der Theologe ein Gegengewicht zu oft opportunistischen täglichen Bedürfnissen werden. Dieser grossräumig-theoretische Einstieg aber ist, das kann nicht bestritten werden, nur sinnvoll, wenn seine Implikationen für die Praxis aufgezeigt und in der Praxis erprobt werden. Hier stand in Freiburg, besonders in der deutschen Abteilung, bis anhin manches nicht zum besten. Eine Vermittlung zwischen der grossräumigen Schau und der täglichen Arbeit aufzuzeigen, ist zwar nicht nur die anspruchsvolle Aufgabe des Pastoraltheologen, aber er nimmt hier doch eine Schlüsselstellung ein. Da Prof. A. Müller für die deutsche und die französische Abteilung und das heisst für zwei Gruppen mit recht verschiedener Mentalität von (die obere drei Kurse gerechnet) über 150 Studenten zuständig war, konnte er sich schwerlich um den einzelnen und seine Einübung in die Praxis kümmern.

Prof. G. Schüepp geht hier von weit besseren Voraussetzungen aus. Er ist nur für die deutsche Abteilung verantwortlich. Die französische wird vorläufig von zwei Lehrbeauftragten betreut. Von seiner bisherigen Laufbahn bringt Prof. Schüepp reiche Erfahrung in verschiedenen Bereichen kirchlicher Praxis mit. Nach seiner Promotion bei Prof. Kampmann in München (1963) mit der Dissertation «Das Paradox des Glaubens. Kierkegaards Anstösse für die christliche Verkündigung» war er vier Jahre als Vikar in Brugg, zwei Jahre Spiritual und Philosophieprofessor in Schwyz, drei Jahre Spiritual und Homiletikdozent in Luzern und gut zwei Jahre Pfarrer in Schaffhausen. Prof. Schüepp hält es für seine wichtigste Aufgabe, dem einzelnen Studenten in seiner praktischen Vorbereitung auf den kirchlichen Dienst konkrete Hilfe zu leisten.

In Zusammenarbeit mit Prof. A. Schenker (AT) und Prof. H. Venetz (NT) hat Prof. Schüepp im Wintersemester ein ho-

miletisches Seminar geleitet, das zur Hauptsache in der Vorbereitung von Predigteinsätzen der teilnehmenden Studenten und in der Nachbesprechung derselben bestand. Ähnliche Predigteinsätze sind auch in Zusammenarbeit mit Vertretern anderer Disziplinen geplant. Vom Sommersemester an werden parallel dazu katechetische Übungen mit Vor- und Nachbesprechung abgehalten. Hier wird Prof. Schüepp von einem erfahrenen Übungslehrer, Herrn Armin Schneuwly, unterstützt werden.

Neben diesen Möglichkeiten praktischer Einübung, die vom Dozenten ein starkes persönliches Engagement verlangen, hält Prof. Schüepp natürlich auch (in einem Zweijahres-Zyklus) Vorlesungen zur systematischen Besinnung und Diskussion zu Grundbereichen und Grundfragen der Verkündigung, Seelsorge und Gemeindearbeit. Diese systematischen Überlegungen sollen Anregungen aus dem breiten Bereich moderner Kunst und Wissenschaft weit offen stehen.

Eine alte und eine neue Vakanz

Trotz der massiven Aufforstung im letzten Wintersemester bleiben für die nächste Zeit zwei weitere Lücken zu schliessen. Die Nachfolge von Prof. D. Wiederkehr ist immer noch nicht geregelt, da beide Kandidaten, die nach längerem Suchen zum Vorschlag kamen, die Berufung schlussendlich nicht annehmen konnten. Die nächsten drei Semester wird Dr. Ch. von Schönborn (1945) als Gastprofessor Dogmatik lesen. So ist das Lehrangebot gesichert und bleibt genügend Zeit, eine definitive Entscheidung mit der nötigen Sorgfalt zu treffen. Dr. von Schönborn ist Österreicher. Er hat 1974 am Institut Catholique in Paris mit einer Arbeit über «L'Icone de Christ. Fondements théologiques» doktriert.

Auf den 31. März dieses Jahres hat Prof. J. Groner, der seit 1949 an der hiesigen Fakultät Moral doziert hat, krankheits halber demissioniert. Prof. Groner ist in den letzten Jahren von seiner Zuhörerschaft stark kritisiert worden. Darüber darf nicht vergessen werden, dass er zu Beginn seiner Lehrtätigkeit ein geschätzter Professor war und manche Ehemalige erzählen, wie seine Lehrveranstaltungen seinerzeit als frischen Wind empfunden wurden. Keiner von uns Jüngeren weiss, ob er dem raschen Wechsel der Betrachtungsweisen und den sich ständig erneuernden Fragestellungen immer wird genügen können. Viel Selbstsicherheit ist hier nicht am Platz. Prof. Groner sei auch hier für alles, was er für die Fakultät nicht nur als Lehrer, sondern auch in andern Ämtern, etwa als ihr langjähriger Kassier, getan hat, gedankt. Das Pensum von Prof. Groner wird zurzeit von Dr. F. Compagnoni (1941) gelesen.

Dr. Compagnoni ist Italiener. Er hat 1971 am Angelicum in Rom mit einer Arbeit über «La specificità della morale cristiana» doktriert. 1973/74 arbeitete er mit einem Stipendium des «Deutschen Akademiker Austausch-Dienstes» bei Prof. F. Böckle in Bonn.

Theologie als Teilfach

Beim bewusst und systematisch gesuchten Dialog mit der protestantischen Theologie (Brantschen), den nichtchristlichen Religionen (Friedli), der deutschen Literatur (Mieth) und der Philosophie des 20. Jahrhunderts (Schüepp) kann es nicht verwundern, dass sich in manchen Vorlesungen auch Hörer aus andern, besonders aus der Philosophischen Fakultät, einstellen.

Für Sekundarlehrer besteht seit längerer Zeit die Möglichkeit, Theologie als Nebenfach zu studieren. Auf Ersuchen hin gab es diese Möglichkeit auch für Mittelschullehrer. Letzten Sommer hat die Theologische Fakultät eine Kommission eingesetzt, die ein Programm für Mittelschullehrer und Lizentianden entwerfen sollte, die im Nebenfach Theologie studieren möchten. Dieses Programm ist inzwischen geschaffen worden. Es umfasst neben einem Block von theologischen Grundvorlesungen als Pflichtübung einen verhältnismässig grossen Block von Pflichtstunden, die sich der Student selber zusammenstellen kann. Da an einigen Mittelschulen der Schweiz (zum Beispiel in Freiburg) die Schüler seit einiger Zeit die Wahl haben, entweder allgemeine Religionsgeschichte oder konfessionell bestimmten Religionsunterricht zu belegen, werden für diesen zweiten Block ein religionswissenschaftliches und ein katechetisches Programm angeboten. Natürlich kann sich der Student, von den obligatorischen Grundvorlesungen abgesehen, aus dem Angebot der Fakultät auch ein beliebiges Programm zusammenstellen.

Zusätzlich zu diesem theologischen Nebenfachprogramm hat die Kommission noch ein Programm entworfen, das die Möglichkeit vorsieht, Theologie im Hauptfach und andere Fächer (Pädagogik, Psychologie, Sprachen, Journalistik usw.) als Nebenfach studieren zu können. Auch hier wurde darauf geachtet, dem Studenten viel Spielraum im Hinblick auf seine je besonderen Bedürfnisse zu lassen. Darin unterscheiden sich die Freiburger-Programme, die von der Fakultät grundsätzlich gebilligt sind, ziemlich stark vom Programm, das die Theologische Fakultät Basel in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät Luzern jenen Mittelschullehrern anbietet, die als Nebenfach Theologie belegen möchten.

Da Freiburg wahrscheinlich noch für einige Zeit die einzige Katholische Fakul-

tät der Schweiz bleiben wird, die in eine Universität integriert ist, besitzt sie eine besondere Möglichkeit, aber auch die entsprechende Aufgabe, ein Theologiestudium in Verbindung mit andern Fächern zu ermöglichen. Momentan laufen Verhandlungen mit den beiden Philosophischen Fakultäten, die vor allem die Prüfungsmodalitäten festlegen sollen. Die Fakultät hofft, die verschiedenen Programme, in denen Theologie als Teilfach figuriert, im kommenden Herbst anbieten zu können.

Zusammenarbeit mit den andern Katholischen Theologischen Hochschulen der Schweiz

Wenn die Theologische Fakultät Freiburg zurzeit Anstrengungen unternimmt sich zu profilieren, so möchte sie das nicht im Alleingang tun. Sie hat deshalb angeregt, eine ständige Koordinationskommission zu gründen, in der alle Katholischen Theologischen Hochschulen der Schweiz vertreten sind. Zu gegebener Zeit kann dieses Gremium eventuell erweitert werden. Diese Kommission soll Studienpläne und Examensordnungen — nicht uniformieren, aber — soweit koordinieren, dass ein Wechsel von der einen an die andere Hochschule für die Studenten einerseits möglichst leicht wird, andererseits aber nicht aus Gründen erfolgt, die nicht wünschenswert sind (ge-

ringere Anforderungen auf bestimmten Gebieten wie Sprachkenntnisse usw.). Weiter soll die Kommission versuchen, bestehende oder angestrebte sachliche Schwerpunktbildungen (Institute, Bibliotheksverhältnisse, Personalbestand usw.) an den einzelnen Hochschulen zu eruieren und diese im Hinblick auf eine Katholische Theologische Hochschule Schweiz zu koordinieren. Diesem Ziel soll auch der Versuch dienen, spezialisierte Lehrangebote einzelner Schulen (zum Beispiel in Patristik, Religionswissenschaft usw.) durch den Austausch von Lehrangeboten zugänglich zu machen. Auch gemeinsame Arbeitswochen oder Wochenenden, die als reguläre Lehrveranstaltungen zu werten wären, sind nebst manchen andern Dingen ins Auge zu fassen.

Der Kommission, deren Mitglieder von den einzelnen Schulen gewählt wurden, gehören an: Prof. A. Gajary und Prof. M. Erni (Chur), Prof. D. van Damme, Prof. O. Keel und Assistent A. Bondolfi (Freiburg), Prof. F. Beutter und Prof. R. Schmid (Luzern). Sie hat ihre erste Sitzung am 14. März 1974 in Zürich abgehalten. Als ihren «Chairman» hat sie Prof. R. Schmid gewählt. Sie hat beschlossen, auch je einen Vertreter der Ordenshochschulen in Einsiedeln und Solothurn einzuladen. Ihre Arbeit begann sie mit einer Bestandesaufnahme der Studiengänge und Examensordnungen.

Othmar Keel

der sehr viele Leute mitgemacht hatten; sie waren von Haus zu Haus gegangen und hatten die Leute aufgefordert, einen einmaligen Beitrag zu leisten, um der Pfarrei aus dem finanziellen Engpass heraus zu helfen. Diese Aktion war erfolgreich verlaufen.

Da die Pfarrei eine eigene Primarschule führte, gab es ein Schoolboard, das heisst eine Vertretung der Elternschaft, die meines Wissens von Rechts wegen zu jeder Schule gehören muss.

In den öffentlichen Schulen wird kein Religionsunterricht erteilt; daher muss die Pfarrei auch für diese Kinder ein katechetisches Programm anbieten. In diesem Unternehmen arbeiteten zu der Zeit über 60 Männer und Frauen; sie erfassten gegen tausend Kinder und Jugendliche. Ihre Arbeit verrichteten sie unentgeltlich. Nur die Gesamtleiterin war vollamtlich angestellt. Sie hatte eine halbamtliche Sekretärin und zwei weitere halbamtliche Mitarbeiterinnen. Diesem Leitungsteam stand ebenfalls ein Komitee zur Seite.

Die beiden grössten Gruppen, das Sozial- und das Liturgie-Komitee (Social Concerns Committee und Liturgy Committee) arbeiteten mit weit über hundert Leuten. Sie waren aufgeteilt in mehrere Untergruppen. Die Sozialkommission führte ein karitatives Zentrum in East-Topeka, dem armen Teil der Stadt. Sie beteiligte sich auch massgeblich an einer ähnlichen ökumenischen Hilfsstelle sowie am Indian Center of Topeka, einer Selbsthilfestelle für Indianer, die sich ausserhalb der Reservate anzusiedeln suchen, weiter an Birth-right, einer Beratungsstelle für schwangere Mädchen und Frauen, und an REACH, einem Bildungs- und Unterhaltungsprogramm für behinderte Kinder und Jugendliche. Zum Sozialkomitee gehörten auch innerpfarreiliche Gruppen, wie Familienhilfe (Mother-to-Mother), eine Krankenbesucherguppe u. a. m. Alle diese Aktivitäten wurden von ehrenamtlichen Leuten getragen.

In der Liturgiekommission gab es Untergruppen von Kirchendekoration (Liturgical Arts) über Lektoren und Vorsänger bis zu den vier Gruppen, die je einen Sonntags-Gottesdienst pro Monat thematisch gestalteten und formulierten.

Die achte Gruppe, das Christian Fellowship Committee, hatte die Aufgabe, den Kontakt unter den Pfarreimitgliedern zu fördern. Es umfasste eine Gruppe, die Neuzugezogene besuchte; es offerierte auch Pfarreiaperitifs. Es war seinerzeit aus dem Zusammenschluss der kirchlichen Vereine entstanden.

2. Der Pfarreirat

Der Pfarreirat bestand aus den Vorsitzenden oder Vertretern der acht Kom-

Demokratisierung kirchlicher Strukturen

Ein Beispiel aus den USA

Von August 1973 bis Juni 1974 hatte ich Gelegenheit, in einer Pfarrei im Amerikanischen Mittleren Westen zu arbeiten. Im Rahmen des Pastoral Care and Counseling Program der Menninger Foundation (Topeka, Kansas) war ich halbamtlich der Pfarrei Most Pure Heart of Mary zugeteilt. Mein Auftrag war, für die Pfarreiangehörigen seelsorgliche Beratung (Pastoral Counseling) anzubieten.

Ich habe bisher keine andere Pfarrei kennengelernt, in der die Idee von der Kirche als Volk Gottes nach dem Konzil so konsequent zum Tragen kam. Mit beachtlichem Erfolg war man dort daran gegangen, die pfarreilichen Aufgaben möglichst breit zu verteilen, mit andern Worten, einen möglichst grossen Teil der Pfarreibevölkerung aktiv am Pfarreileben zu engagieren. Ich möchte hier durch die Darstellung von *Konzeption und Arbeitsweise des Pfarreirates* einen Eindruck ge-

ben, wie das im praktischen Pfarreileben zum Ausdruck kam.

1. Die Komitees

Der Pfarreirat erscheint im wesentlichen als die Zusammenfassung der acht Pfarreikomitees. Diese sind die eigentlichen Träger der pfarreilichen Aktivitäten. Sie sind von ganz unterschiedlicher Grösse und Gestalt.

Das kleinste bestand damals aus einer Gruppe von Männern, die sich um Mobilen und Gebäulichkeiten kümmerte und dem Pfarreirat Vorschläge machte bezüglich Neuanschaffungen und Reparaturen (Materialities Committee). Ebenfalls klein war die Gruppe Erwachsenenbildung (Continuos Education Committee). Das Finanzkomitee war im Augenblick auch recht klein, hatte aber eine sogenannte Fundraising Campaign hinter sich, bei

tees und drei Vertretern des siebenköpfigen Seelsorgeteams.

Der Pfarrer war von Amtes wegen Mitglied und hatte das Vetorecht. (Gegen sein Veto konnte der Rat an die diözesane Schlichtungskommission appellieren.) Der Pfarrer wählte den Präsidenten, der nur Versammlungsleiter ohne Stimmrecht war. Pfarrer und Präsident wählten zusammen den Vizepräsidenten. Der Rat wählte auch eine Sekretärin. Auch diese beiden Personen hatten kein Stimmrecht. Die beiden weiteren Vertreter des Seelsorgeteams wurden vom Team selbst delegiert. Die acht Vorsitzenden der Komitees wurden von der Pfarrei für eine Amtszeit von zwei Jahren gewählt, und zwar für das jeweilige Komitee, nicht nur als Mitglieder des Rates. Jedes Jahr im Juni wurden vier der acht ersetzt. Wiederwahl war nicht vorgesehen; jedoch konnte die gleiche Person für ein anderes Komitee kandidieren.

Der Pfarreirat traf sich regelmässig am letzten Samstag im Monat morgens von 9 bis 11 Uhr. Vor jeder Sitzung erhielten alle Beteiligten eine Traktandenliste und die Arbeitsberichte der einzelnen Komitees.

3. Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam

Pfarreirat und Seelsorgeteams arbeiten auf zwei Ebenen zusammen, in den Kommissionen und in den monatlichen Ratsitzungen. Das Team umfasste 1973/74 sieben Mitglieder: Den Pfarrer, zwei Vikare, einen Laientheologen (Erwachsenenbildung), eine Schwester (Schulvorsteherin), die Leiterin des Religionsunterrichts und den Seelsorgeberater. Es ist einleuchtend, dass der Leiter der Erwachsenenbildung im gleichnamigen Komitee eine entscheidende Rolle spielte. Ähnlich bedeutsam war etwa die Aufgabe der Priester in den Liturgiegruppen usw. In keinem Fall war dieser Fachmann oder Amtsträger zugleich auch Vorsitzender der Gruppe. Diese Trennung der Funktionen wirkte sich meines Erachtens sehr günstig aus für die Arbeit. In manchen Fällen konnte der Vorsitzende zwischen Laien und Amtsträgern vermitteln. Im Rat selbst hatte man ein Übergewicht der Amtsträger verhindert, indem man neben dem Pfarrer nur zwei weiteren Stimmrecht gab. Gleichzeitig wurde das Team so genötigt, als Gruppe dem Pfarreirat gegenüberzutreten, nicht nur als je einzelne wie in den Kommissionen.

4. Arbeitsweise

Als ich zum ersten Mal an einer Pfarreiratssitzung teilnahm, fiel mir auf, dass

die Hauptarbeit schon geleistet worden war, nämlich in den Komitees, und dass es hier wesentlich darum ging, die Stränge zusammenzuknüpfen und Grundsatzentscheide zu fällen.

Zudem spürte ich, dass die Leute kompetent waren, das heisst, dass sie wussten, was in der Pfarrei vor sich ging, wenn sie das auch aus dem Blickwinkel ihrer eigenen Komitees sahen.

Die Verhandlungen liefen alles andere als glatt. Besonders die Sondersitzungen um die Pfarreiratsstatuten waren zermürbend. (Diese Statuten wurden übrigens, echt amerikanisch, erst nach mehrjährigem Provisorium mit einer gewissen Endgültigkeit formuliert.) Doch die Verhandlungen liefen; es wurde gearbeitet.

Man spürte auch, dass die Leute etwas gelernt hatten: Nach den Neuwahlen im Jahr zuvor hatte der Rat einen gruppendynamisch geschulten Beobachter zu einer Reihe von Sitzungen eingeladen. Am Ende der Sitzungen gab dieser jeweils eine Beschreibung des Gesprächsverlaufs. Das gab dem Rat Gelegenheit, seine Arbeitsweise gleichsam im Spiegel zu sehen, um so effizientere Formen der Kommunikation zu suchen. Dasselbe geschah auch in mehreren Komitees.

Anbetung und Erziehung

Die Ordensgründerin Marie Eugénie Milleret de Brou

Als erste Selige im Heiligen Jahr hat Papst Paul VI. am 9. Februar 1975 im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes im Petersdom die französische Ordensgründerin Marie Eugénie Milleret de Brou zur Ehre der Altäre erhoben. In seiner Ansprache definierte der Papst eine Seligsprechung als «eine amtliche Erklärung des Heiligen Stuhls, die nach langer Prüfung erfolgt und es einer Teilkirche oder Ordensfamilie erlaubt, einen Diener oder eine Dienerin Gottes, die einer solchen Ehre für würdig befunden wurde, beim Gottesdienst zu verehren». Im Rahmen solcher langer Prüfung wurden eine Woche vorher, am 1. Februar 1975, in Anwesenheit Papst Pauls VI., vier Dekrete der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse erlassen.

Das erste Dekret betrifft zwei Wunder, die der Fürsprache des ehrwürdigen Dieners Gottes Giovanni Enrico Carlo Steeb, Säkularpriester und Gründer des Instituts der Barmherzigen Schwestern von Verona, zugeschrieben werden. Am 18. Dezember 1773 in Tübingen geboren,

5. Keine Rezepte

Ich weiss nicht, ob es Zufall ist, dass ich immer wieder Leute treffe, die sich von ihrer Mitarbeit in Pfarreiräten nicht mehr viel versprechen. Es ging mir hier nicht darum, ein Rezept zu geben, wie der Krise schnell abgeholfen werden könnte. Ich schrieb diesen Bericht in der Vergangenheitsform, denn unterdessen hat sich einiges geändert. Gerade in den USA glaubt man nicht an minutiös ausgearbeitete Konzepte, viel eher an *Modelle*, an Arbeitsinstrumente, die man laufend der Situation und den Personen anpassen muss.

Andererseits hoffe ich, dass der Leser nicht gleich das Argument bringt, die amerikanische Situation liesse sich nicht mit der unsrigen vergleichen. Ich bekam einen konkreten Eindruck davon, was es an Einsatz gebraucht hatte und noch immer brauchte, um diese wohl weit über 500 Leute zu aktivieren. Nicht nur galt es, immer wieder neue Leute zu engagieren, um die zu ersetzen, die wegingen oder ihr Amt abgaben. Es gab auch die verschiedensten andern Schwierigkeiten. Ich habe nur wenig darauf hingewiesen. Es sollten ja die positiven Aspekte hervorgehoben werden, um Anregung zu geben.

Rudolf Albisser

starb er in Verona am 15. Dezember 1856.

Das zweite Dekret betrifft die heroischen Tugenden des Dieners Gottes Andrea Carlo Ferrari, Erzbischof von Mailand und Kardinal der Heiligen Römischen Kirche. Er wurde in Lalatta di Pratopiano (Diözese Parma) am 13. August 1850 geboren und starb in Mailand am 2. Februar 1921.

Ein drittes Dekret betrifft die heroischen Tugenden des Dieners Gottes Ezechiele Moreno Diez, vom Orden der Augustiner-Rekollekten, Bischof von Pasto in Kolumbien. Geboren in Alfaro (Diözese Tarazona, Spanien) am 9. April 1848, starb er in Monteagudo (Spanien) am 19. August 1906.

Das vierte Dekret betrifft die heroischen Tugenden der Dienerin Gottes Maria Enrica Dominici, Generaloberin der Schwestern von der hl. Anna und der Vorsehung. Sie wurde am 10. Oktober 1829 in Borgo Salsesio (Erzdiözese Turin) geboren und starb am 21. Februar 1894 in Turin.

Leben und Werk

Bei der Geburt von Anne Eugénie am 26. August 1817 in Metz wird sicher niemand vermutet haben, dass dieses Kind einmal Ordensfrau, ja Ordensgründerin werde. Es entstammte einer hochbürgerlichen neapolitanischen Familie. Der Vater hatte unter napoleonischer Herrschaft hohe staatliche Verwaltungämter inne und war eifriger Anhänger der Aufklärung im Geiste Voltaires. Ähnlicher Gesinnung war die Mutter Eleonore de Brou, aber doch von humaner Gerechtigkeit und natürlicher Rechtschaffenheit erfüllt. Immerhin legten die Eltern der religiösen Erziehung der Kinder nichts in den Weg.

Dank der sozialen Stellung der Familie konnte die Tochter Anne Eugénie in hohen Kreisen verkehren und erhielt eine für Frauen ihrer Zeit sehr umfassende Bildung. Dadurch wuchs ihre natürliche Persönlichkeit, was die göttliche Vorsehung später für das Religiöse auswerten sollte.

Während Eugénie heranwuchs und nach Paris übersiedelte, zerrüttete sich das Ehe- und Familienleben Milleret immer mehr. In der Juli-Revolution 1830 verlor der Vater einen grossen Teil seines Vermögens, was den Unfrieden vermehrte und zur Scheidung führte. Bald darauf starb Frau Eleonore an Cholera. All dies musste natürlich auf die Tochter Eugénie tiefen Eindruck machen. Die Gnade Gottes, die wirkt wo sie will, knüpfte an die «Schicksalsschläge» an. Eugénie wusste sich von niemandem mehr verstanden, fühlte sich einsam und trostlos. Erst wohnte sie in Paris bei einer Freundin und führte ein mondänes Leben. Auf Anordnung des Vaters änderte sie den Wohnsitz und fand Gelegenheit, mit religiös gesinnten, frommen Frauen zusammenzukommen. Allein, sie sagten ihr nicht zu, weil sie zu langweilig, zu verschlossen, zu starr waren.

Etwas Licht in ihre Konflikte zwischen Vernunft und Glauben brachten die Predigten von P. Lacordaire in Notre-Dame. Es war in der Zeit, in welcher in Frankreich der katholische Liberalismus aufblühte. Doch er konnte die suchende Eugénie nicht befriedigen. Tieferen Einfluss auf sie erhielt P. Cambalot, auch er ein bekannte Prediger in Paris. Er war lange nicht so tief wie Lacordaire, aber impulsiver, sprühender. Dies entsprach mehr dem impulsiven, dynamischen Geiste von Eugénie, die einerseits sehr nach innen gerichtet war, andererseits grosse Tendenz nach äusserer Entfaltung in sich fühlte. In diesem Innersten entsprang der Ruf nach dem Ordensstand, welchen P. Cambalot nach Kräften förderte. Anne Eugénie zog sich noch, um weitere Erleuchtungen zu erhalten, in ein Benediktinerinnenkloster zurück. Die Gnade wirkte. Der Entschluss lautete, eine Kongrega-

tion zu gründen zu Ehren der Himmelfahrt Mariens (Sorores ab Assumptione Beatae Mariae Virginis) mit folgendem Ziele: «Sich in die Zeit hineinstellen, den Bedürfnissen der Zeitgenossen entsprechen, um sie zur Quelle aller Wahrheit zu führen». Wer denkt da nicht an das ungefähr zu gleicher Zeit gesprochene Wort von P. Theodosius Florentini: «Was Zeitbedürfnis ist, ist Gottes Wille»!

Sr. Marie Eugénie wollte sich besonders an jene höhern Stände wenden, denen sie selbst entstammte und deren religiös-sittliche Mängel sie aus eigener Erfahrung kannte. Ihre Kongregation sollte zugleich kontemplativ und aktiv sein, um sich der Erziehung der Jugend widmen zu können. Diese aber beurteilte sie, gemäss ihrer Bildung, so: «Die christliche Erziehung kann nicht ohne eine wahre humanistische, menschliche Erziehung sein.» Doch wollte sie auch den Kontakt mit den Wirklichkeiten des Lebens der einfachen Leute hegen und pflegen. Die Schwestern sollten demnach eine Armut üben, die auf persönlicher Arbeit beruhe.

Wie sehr die Heiligen kreativ und charismatisch sind, beweist Marie Eugénie Mil-

leret dadurch, dass sie, vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den Ruf ergehen lässt: Man muss den Frauen, besonders den besser gestellten und gebildeten Frauen und Töchtern, Aufgaben geben, damit auch sie in der Lage sind, am wahren Fortschritt der Gesellschaft mitzuarbeiten. Die Revolution von 1848 brachte sie auch den Zielen von Charles de Foucauld nahe.

Nach einem Leben reich an Prüfungen und Kämpfen, Siegen und Erfolgen starb Sr. Marie Eugénie Milleret am 10. März 1898 in Paris. Ihr Seligsprechungsprozess wurde am 17. April 1940 eingeleitet, ihre Tugenden am 25. Juni 1961 heroisch erklärt.

Ihre Kongregation zählt heute 1800 Schwestern in 200 Häusern, die sich über 43 Länder erstrecken. Sie wirken auch in den Missionen von Asien, Afrika und Lateinamerika, woher ebenfalls Vertreterinnen an die Seligsprechung kamen. Die Schwestern leben und wirken noch stark im Geiste der Gründerin. Sie leben bis zu einem gewissen Grade in Häusern «mit offenen Türen», besonders mit den Eltern ihrer Zöglinge. *Burkhard Mathis*

Drei Fidei-Donum-Priester innert vier Monaten gestorben

Alle drei waren in ihrer Art und in ihrem Einsatzgebiet pionierhafte Weltpriester-Missionare, die erfolgreich mithalfen beim Aufbau der einheimischen Kirche in der Dritten Welt.

Eduardo Summermatter

von St. Niklaus (VS), geboren am 5. Januar 1910, starb am 1. November 1974 in Taio, Sta. Catarina, Brasilien. Unterbrochen durch einen einzigen Heimaturlaub lebte und wirkte er volle 35 Jahre in Brasilien.

Nach kurzer Einführung erhielt er vom Bischof die Pfarrei Taio zugeteilt, mit der Ausdehnung eines mittleren Schweizer Kantons. Anfänglich bestand das Gebiet fast nur aus Urwald, war dünn besiedelt, ohne Post, ohne Behörden und Polizei und auch ohne Kirche.

Nach 25 Jahren standen die Hauptkirche im Ausmass von 50 x 25 m, mehrere andere Kirchen, ein katholisches Spital, ein kleines Seminar mit über 100 Studenten, eine Reihe Schulhäuser und die Haushaltungsschule für Bauernmädchen, die erste von ganz Brasilien. Alle diese Bauten und Gründungen gehen auf die Initiative und die finanzielle Mithilfe von P. Eduardo Summermatter zurück. Dabei ist zu erwähnen, dass er keinen Franken aus der

Schweiz in Anspruch nahm. Vieles hat er selber aus seinem Land und seinem Viehbestand finanziert. Er verstand es aber auch, die Leute zu mobilisieren, ihre Gotteshäuser ohne Hilfe von aussen, selber zu bauen. Es ist freilich beizufügen, dass es sich bei den Landsiedlern von Taio nicht um eine eigentlich arme Bevölkerung handelt.

Den schönsten und wohl einmaligen Erfolg in ganz Brasilien hatte P. Eduardo Summermatter mit seinem Nachwuchs an einheimischen Priestern und Ordensschwestern. Bis zu seinem Tod gingen aus seiner Pfarrei über 50 Priester und weit mehr als 200 Ordensfrauen hervor.

Er war eine Priesterpersönlichkeit und ein Berufsberater eigener Prägung. Er hat seine jungen Menschen selber religiös gebildet und geprägt. Und jene, die er für geeignet hielt, hat er für das kleine Seminar und für das Kloster bestimmt. Solche junge Buben haben dann nicht gesagt, sie möchten Priester, sondern sie wollten ein Padre Eduardo werden. Von den Priestern aus der Pfarrei Taio ist heute einer Bischof und einer Erzbischof. Durch einen mysteriösen Unfall vor 7 Jahren wurde P. Summermatter voll invalid. Die ganzen folgenden Jahre war er ans Bett gebunden. Gegen Ende des Lebens musste er Tag und Nacht bewacht

werden. So bildete am Allerheiligentag 1974 der Tod für P. Eduardo Summermatter eine Erlösung.

Bruno Marfurt

von Sempach, geboren am 23. Januar 1939, starb bei einem tragischen Verkehrsunfall in Abidjan, Elfenbeinküste, Afrika. Er konnte nur 4 Jahre in der Erzdiözese Abidjan wirken, hat aber in diesen wenigen Jahren ein unerhört segensreiches Apostolat entwickelt.

Vikar Marfurt besass keine allzu robuste Gesundheit. Er schien eher der feinfühlende, musische Typ zu sein. Er hat aber seine Kräfte und seine Zeit gezielt eingesetzt, und so konnte er in kurzer Zeit Grosses leisten.

Die Vorbereitung auf den späteren, speziellen Missionseinsatz begann schon während des Studiums an der Kantonschule. Damals gründete und leitete er die katholische Jugendbewegung der Pfarrei Sempach. Als er gesundheitshalber das Theologiestudium unterbrechen musste, nahm er die Gelegenheit wahr, in Zürich das Sekundarlehrerpatent zu machen. Nach 3 Jahren eifriger Pastoralionsarbeit in Bettlach erhielt er von Herrn Bischof Anton Hänggi die Erlaubnis, als Fidei-Donum-Priester in die Mission zu gehen. In einer Equipe von Arbeiterpriestern in Saint Etienne bei Lyon hat er sich für den Missionseinsatz vorbereitet. Dort nahm er sich vor allem der Araberkinder an.

Im August 1970 reiste Vikar Bruno Marfurt nach Abidjan an der Elfenbeinküste. Durch seine Vorbereitung war er geradezu prädestiniert für die Jugendseelsorge. Vikar in Treicheville, einem Quartier von Abidjan, mit 30 bis 40 000 Katholiken, brachte es Bruno Marfurt zustande, gleichzeitig für die Diözese ein Sekretariat für die Glaubensschulung der Jugendlichen zu errichten. «Frères sans frontières» stellte ihm eine Schweizer Sekretärin. In diesem Sekretariat wurde die Anpassung der Katechese an die dortige Mentalität entwickelt. Von dort aus wurden über das ganze Gebiet der Erzdiözese Gruppen für Jugend-Katechumenat organisiert und mit dem Programm der 3jährigen Glaubensvorbereitung bedient. Vikar Bruno Marfurt war der verantwortliche Leiter des Jugend-Katechumenates in der ganzen Diözese. Er war der Ideenträger und Animator und hat versucht, durch seine Präsenz das gediegene Programm der Glaubensschulung durchzuführen.

So konnte Erzbischof Bernard Yago nach dem Tode von Vikar Bruno Marfurt mit Recht seinen Eltern schreiben: «Nehmen Sie meine tiefe Dankbarkeit entgegen für das unendlich viele Gute, das Ihr Sohn in der Diözese Abidjan vollbracht hat.» Tausende von Christen und mehr als 100 Priester, die zum Teil über 400 Kilome-

ter weit her kamen, haben Vikar Bruno Marfurt zu Grabe geleitet, zum Zeugnis dafür, dass sie ihn nicht als Fremdling, sondern als Mitbruder anerkannten, und zum Dank dafür, weil er ihnen half, die Kirche Afrikas aufzubauen.

Adolf Greber

von Sursee, geboren am 2. März 1920, starb am 7. Februar 1975 nach einem Unfall in El Maitén, Rio Negro, Argentinien.

Professor Josef Stirnimann, Luzern, der Cousin von P. Adolf Greber, hat am Totengedächtnis in Sursee das Wort vom «treuen Zeugen» aus der Offenbarung des Johannes zum Leitgedanken gewählt. Adolf Greber hat offenbar schon vor 25 Jahren die Berufung gespürt, als Weltpriester der Schweizer Kirche den Kirchen im Aufbau in der 3. Welt Zeugnis zu geben. Es entsprach aber auch seiner persönlichen Veranlagung, ein Wirkungsfeld zu suchen, wo er möglichst eigenständig für sein sozial-pastorales Konzept Zeugnis ablegen konnte.

Nach den Vikariatsposten in Liestal und Schöpfheim stellte sich Adolf Greber 1950 mit Erlaubnis seines Heimatbischofes dem Bischof von Viedma, in Südargentinien, zur Verfügung. Dort wurde er später auch inkardiniert. Die Diözese Viedma zählt zum armen Süden von Argentinien und hat einen Durchmesser von 1000 km. P. Adolf war stolz darauf, sogar an der Peripherie dieser armen Diözese im Einsatz zu stehen. 15 Jahre wirkte er in Cinco Saltos. Dort entstand sein erstes grosses Werk: ein Schulzentrum mit Primar-, Sekundar- und Handwerkerschulen und einem Lehrerseminar. Er fand dafür die grosszügige Mithilfe des Fastenopfers der Schweizer Katholiken und des deutschen Misereor. Dieses

Schulzentrum, Stiftung St. Joseph genannt, zählte unter der Leitung seines Gründers 950 Schüler mit 35 Lehrpersonen. Sie erhielt die staatliche Anerkennung, und damit ist ihr Fortbestand gesichert. Später wurde die Stiftung St. Josef von den Salesianern übernommen.

P. Greber übernahm für einige Jahre die Pastoration in der Riesenpfarre Valcheta. Diese hat beinahe die Ausdehnung der halben Schweiz. Zuerst mit dem Velo, dann mit dem Auto, besuchte er die zerstreuten Siedlungen.

In dieser Zeit erwachte in ihm der Plan, für arbeitslose und elternlose Buben ein Lehrlingsinternat zu gründen. Es gelang ihm, ein entlegenes Erzbergwerk käuflich zu erwerben. Es würde die materielle Grundlage für sein Internat und den Lehrbetrieb bieten. Eine Sägerei und eine Zimmerei sollten die Ausbildungsmöglichkeiten erweitern. Volle 5 Jahre hat P. Adolf nebst der Pastoration in der näheren Umgebung diesem Projekt gewidmet. Es ist unerhört, welche Sachkenntnis er sich für seine «Mine Maria» erwarb. Die Maschinen hat er zum grossen Teil selber installiert. Die Sägerei ist betriebsbereit. Die Erzgewinnung hätte nächsten November beginnen sollen. Am 7. Februar aber starb P. Adolf Greber bei einem Arbeitsunfall mit dem Traktor. In seinem letzten Brief schrieb uns P. Adolf: «Kümmere Dich nicht um mich, Gott ist der Herr unseres Lebens, wenn er will, sendet er uns Leiden und wenn die Stunde da ist, ruft er uns. Gepriesen sei jene Stunde und sein hl. Wille».

Eine argentinische Missionsschwester, die während 4 Jahren die Arbeit von P. Adolf sah, schrieb nach seinem Tod: «Wirklich, er war ein heroischer Mann, eine Opferseele, ein ‚Heiliger‘. Gott hat für ihn die Ruhe beschlossen, die er auf Erden nicht bekam.»

Karl Hüppi

Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft

In unserer Berichterstattung über die 5. gesamtschweizerische Synoden-Sitzung wurde der Text «Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft» mit dem Bild des Tors charakterisiert. Die folgenden persönlichen Erwägungen des reformierten Synodenberaters Daniel von Allmen, Theologischer Sekretär des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, bedenken vor allem den Weg, den dieses Tor beziehungsweise diese Tür eröffnet.

Redaktion

Als evangelischer Berater an der Synode hat man Zeit zum Beobachten und zum

Überlegen. Am ersten März habe ich mich den ganzen Tag gefragt, wie man das bezeichnen könnte, was man da arbeitete. Sollte es ein «Nein» sein, das aber als «Ja» auszulegen wäre, oder etwa ein «Ja», hinter dem man doch ein «Nein» mithören sollte?

Ein Rückblick auf das Gesamte der Diskussionen und der verabschiedeten Texte hat mich zu optimistischeren Gefühlen zurückgeführt. Was die Aufnahme der Evangelischen zur katholischen Kommunion angeht, ist es ein «Ja» — aber ein gemässigt «Ja». Sagen wir ein «Ja, wenn...». Denn es muss nicht nur das

Verlangen nach der Kommunion bestehen, sondern auch ein gemeinsamer Glaube an das, was da geschieht: reale Gegenwart des Herrn im Abendmahl.

Und was die Kommunion der Katholiken am evangelischen Abendmahl betrifft, da müssen wir zunächst ein klares «Nein» hören. Denn die Bestimmungen aus dem Einheitssekretariat sind klar, und die Schweizer Katholiken können sie nicht ignorieren. Und doch fiel am ersten März kein blosses «Nein», sondern ein «Nein... aber». Denn ein solcher Schritt wird nicht ohne Weiteres als ein Bruch mit der eigenen Kirche gedeutet werden.

«Ja, wenn» — «Nein — aber»... In beiden Fällen ist ein Türspalt geöffnet. Um die Bedeutung dieser Beschlüsse zu zeigen, möchte ich sie in den Rahmen der ökumenischen Suche stellen, an der ich beteiligt war, mit der Bitte, Sie sollten das Gleiche tun und versuchen, auch selber einen Rückblick auf Ihre «ökumenische Biographie» zu wagen.

Was die Eucharistie betrifft, beginnt mein Weg 1969—1970. Im «Ökumenischen Arbeitskreis von Yaoundé» (Kamerun), den ich damals leitete, haben wir die Frage der «Interkommunion» eingehend studiert. Das taten wir, um dem Wunsch eines römisch-katholischen Bischofs zu folgen: Mgr. Amisah, Erzbischof von Cape Coast (Ghana) in einem Votum an der Vollversammlung der (nichtkatholischen) Allafrikanischen Kirchenkonferenz in Abidjan, September 1969. Sollte es beim Studium bleiben? An der Ostermesse 1972 bekam ich die Kommunion aus der Hand des Priors der Benediktiner auf dem Mont Febe (Yaoundé). Das bleibt wohl eine wichtige, ja unvergessliche Etappe in meinem «ökumenischen Werdegang». Denn es ist einfach nicht dasselbe, ob man einem «fremden» Abendmahl beiwohnt, oder ob man von vorneherein entschlossen ist, daran teilzunehmen. Erst dann erlebt man, was Kommunion ist, auch bei den Anderen. Seit 1970 wird in Yaoundé das Gebet im Rahmen der «Einheitswoche» in Form von eucharistischen Gottesdiensten abgehalten. Seit 1972 aber mit offener Kommunion — und zwar beiderseits.

Dann kam ich in die Schweiz. Ich arbeitete an der Redaktion des Studienpapiers der Gesprächskommissionen mit: «Für eine gemeinsames eucharistisches Zeugnis der Kirchen». Parallel lief die Synode 72 mit ihrer leidenschaftlichen Suche nach einem gangbaren Weg. Es war ein Kampf. Keine unfruchtbare Polemik, sondern der «gute Kampf des Glaubens» und der Hoffnung, an dem wir alle beteiligt gewesen sind, ob Katholiken oder Prote-

stanten in einer echten Gemeinschaft nicht nur der Suche, sondern auch des Gebets. Und für einige unter uns ist diese Gemeinschaft auch eucharistische Kommunion gewesen aus der Hand von «getrennten Brüdern» oder gar «Adoptivvätern», wenn ich mich so ausdrücken darf. Das alles in meinem Lebenslauf — und vielleicht auch in Ihrem — ist immer mehr oder weniger «Übertretung» gewesen, oder zumindest ein Überschreiten einer Grenze, die sonst sehr dicht gehalten wurde. Am ersten März aber wurde in dieser Grenzmauer durch ein paar «Ja, wenn» und ein «Nein, aber» eine Tür um einen Spalt geöffnet. Einigen unter uns wird es schwer fallen, durch diese Tür zu gehen, denn für sie ist sie nicht weit genug geöffnet. Meinetwegen. Sie sollen warten, bis der Verkehr durch diese Tür so dicht geworden ist, dass sie breiter offen steht. Sollten wir nicht auch durch halboffene Türen gehen? Aber wohin wollen wir gehen?

Berichte

Zentralsitzung des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks

Am 3. März 1975 fand in Zürich eine Zentralsitzung des SKB statt, die so wichtig war, dass hier kurz darüber berichtet werden soll. Die Zentralsitzung, zu der alle Vorstände der Diözesanverbände des SKB eingeladen waren und die bisher alle Jahre einmal einberufen wurde, befand sich in einer neuen Lage. Einerseits konnte sie auf die gut einjährige Tätigkeit der neuen *Bibelpastoralen Arbeitsstelle* zurückblicken, deren Träger das SKB ist. Es lag ein ausführlicher Jahresbericht vor, und man war beeindruckt von der vielseitigen Arbeit, die durch diese Stelle in der deutschsprachigen Schweiz in Gang gebracht wurde.

Andererseits sollte die Versammlung dem SKB neue Strukturen geben, die der Errichtung der Bibelpastoralen Arbeitsstelle Rechnung tragen und die künftige Arbeit fördern. Dafür lag ein ausgereifter Entwurf für *neue Statuten* vor. Die Zentralsitzung kam zu ihrer endgültigen Verabschiedung. Eine wesentliche Neuerung ist, dass für die Beratung und Kontrolle der Bibelpastoralen Arbeitsstelle jetzt nicht mehr die umfängliche Zentralsitzung, sondern ein Zentralvorstand zuständig ist. In diesem Vorstand sind alle deutschsprachigen Diözesen durch den Präsidenten des Diözesanverbandes vertreten. Eine Delegiertenversammlung, zu der jeder Diözesanverband proportional zu seiner Grösse Delegierte hinschicken kann, findet nur alle zwei Jahre statt, und zwar voraussichtlich jeweils in Verbindung mit einer Studientagung zu bibel-

Wenn es nicht darum geht, dass wir gemeinsam auf dem Weg zur Einheit gehen in der Kraft des Herrn, den wir in der Eucharistie empfangen haben, dann ist alles umsonst.

Wir werden uns noch über Vieles aussprechen müssen. Über unsere jeweiligen Amtskonzepte zum Beispiel. Aber wir werden auch — ja wir sollten vor allem die Freude des gemeinsamen christlichen Dienstes entdecken. Von den Beschlüssen am ersten März sind wir zu einem persönlichen Engagement aufgerufen. Die verabschiedeten Texte werden toter Buchstabe bleiben, wenn wir nicht bereit sind, nicht nur mehr oder weniger wilde «Interkommunion» zu betreiben, sondern *alles gemeinsam zu tun, was unser Gewissen uns nicht zwingt, getrennt zu machen*¹. Sie werden toter Buchstabe bleiben, anstatt eine Tür zu sein, die uns einen Weg auftut, der uns zur Einheit führen soll.

Daniel von Allmen

pastoralen Themen. Der Verein hat sich damit Strukturen gegeben, die der Bibelpastoralen Arbeitsstelle Beweglichkeit und Effizienz erlauben und doch den Diözesanverbänden viel Raum für Eigeninitiative und Mitsprache gewähren. Wir hoffen, in Zukunft so noch wirkungsvoller arbeiten zu können.

Dem neuen Zentralvorstand gehören amteshalber die Präsidenten der Diözesanverbände des SKB an. Das sind: Dr. W. Bühlmann, Eschenbach (für die Diözese Basel), Dr. K. Federer, Ernetschwil (für die Diözese St. Gallen), G. M. Pelican, Domat-Ems (für die Diözese Chur), Dr. J. L. Stoffel, Saas Balen (für die Diözese Sitten) und K. Stulz, Freiburg (für den deutschen Teil der Diözese Freiburg). Dazu musste man nach den neuen Statuten den Zentralpräsidenten, zwei weitere Vorstandsmitglieder und den Leiter des Verlags SKB, der zugleich Vorstandsmitglied ist, für vier Jahre wählen. Als Zentralpräsident wurde Prof. Dr. Hermann-Josef Venetz, Freiburg, einstimmig wiedergewählt. Als zusätzliche Mitglieder bestimmte man Pfarrer H. Schwegler, Glattbrugg, und Religionslehrer J. Wick, Rorschach. Prof. Dr. O. Keel, Freiburg, wurde als Leiter des Verlags SKB bestätigt.

Die Versammlung nahm ausdrücklich auch eine *bibelmissionarische Zielsetzung* in ihre neuen Statuten auf. «Das SKB verfolgt das Ziel, die katholische Bevölkerung für bibelmissionarische Aufgaben in der Dritten Welt und in Osteuropa zu sensibilisieren», wird jetzt in den Statuten als Nebenzweck formuliert. Wir denken dabei besonders an die Übersetzung und

¹ Diese Formel ist bald 25 Jahre alt. Sie wurde 1952 als Motto für die Zusammenarbeit der Kirchen in ihrer Suche nach Einheit an der Versammlung von «Glauben und Kirchenverfassung» (Ökumenischer Rat der Kirchen) entworfen.

Verbreitung der Bibel in diesen Ländern, was eine notwendige Voraussetzung für die Glaubensverkündigung und die Ermöglichung eigenständiger Glaubensansätze ist. Diese Zielsetzung wurde an der Zentralsitzung konkret durch die Anwesenheit des Sekretärs der Schweizerischen Bibelgesellschaft und des Direktors des Österreichischen Katholischen Bibelwerks unterstrichen, der über den Verlauf eines grossen Projekts in Osteuropa Bericht erstattete.

Anton Steiner

Hinweise

Diözesansynode Basel

Als neue Gesamtausgabe der verabschiedeten Texte ist erhältlich Heft 2 «*Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde*», das zum Preis von Fr. 2.— bezogen werden kann beim: Sekretariat Synode 72, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Theologische Fakultät Luzern

Die öffentliche Vorlesung von Prof. Dr. Josef Bommer über «Sünde, Busse, Beichte als Problem der praktischen Theologie» beginnt erst am 23. April 1975. Die Themen der einzelnen Vorlesungen werden noch mitgeteilt werden.

Theologische Hochschule Chur

Im Sommersemester 1975 finden folgende öffentliche Veranstaltungen von Prof. Dr. Margrit Erni statt:

1. Religiöse Erwachsenenbildung in Pfarrei und Region (Seminar)

Montag 14.00—15.40 Uhr: 21. und 28. April, 5. Mai 1975 (beachten Sie bitte das neue Beginndatum) im Seminarraum (erreichbar durch die Hauptpforte des Priesterseminars) für Seelsorger, Pfarreiräte und Mitarbeiter der Erwachsenenbildung in der Pfarrei: Verbale und non-verbale Methoden. Aufstellen von Bildungsprogrammen. Themen wie: Religiöse Krise, brennende Fragen des Laien heute, neue Möglichkeiten (unter Zuzug von Fachtheologen), Hinweise auf Hilfsmittel, Filme, Kataloge, Arbeitsstellen.

2. Religionspsychologische Fragen (Spezialvorlesung)

Montag 14.00—15.40 Uhr: 26. Mai, 2., 9. und 16. Juni 1975 im Hörsaal A (erreichbar durch die Hauptpforte des Priesterseminars): Von der Erfahrung des Heiligen, Stufen religiöser Erfahrung aus der Sicht der Völkerkunde, vom neurotisierten Gottesbild, Religionskritik von seiten der Tiefenpsychologie.

Kirchliche Berufe

Die «Information kirchliche Berufe» Zürich bedient auf den Welttag der geistlichen Berufe die Seelsorger mit verschiedenen Unterlagen. Nebst einem Plakat (aus einer Serie von 15 Plakaten) und einem reichhaltigen Materialangebot (zur Information über und Förderung der kirchlichen Berufe) erscheint auch dieses Jahr ein Werkheft «Zur Pastoral der geistlichen Berufe».

Thema: Pfarrgemeinde — Kirchliche Berufe.

Inhalt:

Grundlegender Beitrag

Prof. DDr. Dieter Emeis: Eucharistie als Quelle geistlicher Fruchtbarkeit der Gemeinde.

Predigt

Weihbischof Dr. Georg Moser, Rottenburg: Predigt zu Joh 10, 1—10, (Evangelium des Welttages 1975).

Karl Edelmann: Verantwortung der Gemeinde für die kirchlichen Berufe.

Subregens Heinrich Engel: Johannes XXIII., verwurzelt in seiner Heimatgemeinde.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Welttag der geistlichen Berufe 1975

Am 4. Ostersonntag, dieses Jahr am 20. April, begehen wir den Welttag der Geistlichen Berufe: Tag der Besinnung und des Gebetes für die geistlichen und kirchlichen Berufe. Die liturgischen Texte des (früheren Guthirt-) Sonntags bieten die beste Gelegenheit zum gemeinsamen Gebet und zur Meditation dieses Anliegens. Wir bitten die Seelsorger, dieses dringende Anliegen der Kirche nicht zu übergehen. Die nötigen Unterlagen und Anregungen senden wir rechtzeitig an alle Seelsorger (siehe Hinweis).

Information kirchliche Berufe
Hofackerstrasse 19
8032 Zürich
Telefon 01 - 53 88 87

Deutschschweizerische Katechetische Arbeitsstelle

Im September 1973 hat die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK) den Antrag zur Errichtung einer Deutschschweizerischen Katechetischen Arbeitsstelle gestellt. Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz hat diesen Antrag geprüft und positiv be-

Gottesdienst

Heinrich Lienesch: Eucharistiefeier am Welttag der geistlichen Berufe (mit Predigt).

Konrad Baumgartner: Kindergottesdienst «Kirchliche Berufe» (mit Predigt).

Liturgische Arbeitsgruppe, Köln: Andacht: «Berufe der Kirche — unsere Sorge».

Katechese

Julius Schmid: Wenn Beruf mehr ist als ein Job.

Artur Weishaupt: Gelungenes Leben. Eigner, der sich auf die Kirche einliess.

Meditation — Gebet

Prof. Dr. Klaus Hemmerle, Freiburg: Bild — Text — Meditation «beten».

Heilig-Geist-Meditation

Impulse

Katalog pastoraler Möglichkeiten: Was kann eine Pfarrei tun zur Förderung kirchlicher Berufe?

Medien

Heinz Glässgen, Stuttgart: Audio-visuelle Medien zum Thema «Berufe der Kirche»

Pfarrbrief

Dr. Joseph Scheu: Freiburg: Sie fallen nicht vom Himmel

urteilt. Darauf haben die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz, das Fastenopfer der Schweizer Katholiken, und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz den Antrag der IKK gutgeheissen, und sie haben die Arbeitsstelle mit Sitz in Luzern errichtet.

Der Arbeitsbereich dieser neuen katechetischen Stelle wird von der IKK umschrieben, der diese Arbeitsstelle untergeordnet ist. Die vordringlichen Aufgaben werden sein:

Mitarbeit bei der Einführung des neuen Katechetischen Rahmenplanes;

Erarbeiten und Beurteilen von katechetischen Lehrmitteln;

Weiterentwickeln der Unterlagen vom CE 72;

Mithilfe bei der katechetischen Fortbildung;

Koordination der Arbeit der verschiedenen diözesanen und regionalen katechetischen Stellen;

Zusammenarbeit mit anderen schweizerischen Arbeitsstellen wie zum Beispiel Liturgisches Institut, Bibelpastorale Arbeitsstelle;

Kontakte und Erfahrungsaustausch mit den anderen Kirchen und mit dem Ausland.

Für diese anspruchsvolle Arbeit sucht die IKK eine geeignete Person, die sowohl mit den katechetischen Problemen ver-

traut wie auch in administrativen Arbeiten bewandert ist. Interessenten sollen sich bis 30. April 1975 schriftlich beim Präsidenten der IKK, *Pfarrer Dr. Robert Füglistner, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel*, mit Angabe der Ausbildung, der bisherigen Tätigkeit und entsprechenden Zeugnissen melden. Der definitive Arbeitsbeginn ist auf spätestens 1. Oktober 1975 vorgesehen.

Wahlinstanz für den Leiter der Arbeitsstelle ist gemäss IKK-Statut die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz.

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester (IKWP)

Fortbildungskurse für Seelsorger im Jahre 1975

25. August bis 20. September: Vierwochenkurs für intensivierete Weiterbildung von Seelsorgern im Priesterseminar St. Beat, Luzern.

«Das spezifisch Christliche im pluralen Angebot von religiösen und areligiösen innerweltlichen Entwürfen.»

25.—29. August: Neutestamentliche Werkwoche mit Prof. Dr. Hermann Vernetz, Freiburg, im Bildungs- und Exerzitenhaus Bad Schönbrunn, Edlibach (Zug).

8.—12. September: «Persönliches Beten im kirchlichen Dienst», im Priesterseminar St. Georgen, St. Gallen.

29. September bis 4. Oktober: Katechetisches Seminar der Schweizer Katechetenvereinigung, im Bildungszentrum Einsiedeln (und Lehrerseminar Rickenbach).

«Der Beitrag des Religionslehrers zur Geschlechtserziehung».

13.—17. Oktober: Seminar über Ordensfragen im Bildungs- und Exerzitenhaus Bad Schönbrunn, Edlibach (Zug), organisiert von der Pastorkommission der VOS.

20.—23. Oktober: Persönliches Beten im kirchlichen Dienst», im St. Jodernheim, Visp.

Das Detailprogramm wird einen Monat vor Kursbeginn in der Kirchenzeitung bekanntgegeben. Nähere Auskünfte erteilt P. *Josef Scherer*, Sekretär der IKWP, Oberdorf, 6106 Werthenstein.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Kaplaneistelle *Lunkhofen* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 30. April 1975 beim Diöze-

sanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Die Pfarrstelle *Flims* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 1. Mai 1975 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrstelle *Obbürgen* (NW) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 1. Mai 1975 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderung

Josef Baier, Pfr.-Res., *Zimmelstrasse 65*, 6314 Unterägeri.

Meinrad Eberle, Pfr.-Res., *Einsiedlerhof*, 8840 Einsiedeln.

Bistum St. Gallen

Pfarrreiräte

Am 9. Januar 1970 habe ich das Rahmenstatut für Pfarrreiräte im Bistum St. Gallen erlassen. Damals wurde bestimmt, dass in jeder Pfarrei bis Ende 1971 ein Pfarrreirat errichtet werden soll. Eine Übersicht zeigt, dass Mitte 1974 ungefähr ein Viertel der Pfarreien, vorab kleinere Pfarreien, noch keinen Pfarrreirat besaßen. Wie die Umfrage des Seelsorgerates und die Berichte unserer Visitatoren zeigen, haben die meisten Seelsorger ihre Pfarrreiräte als wertvolle Hilfe in ihrer Arbeit erfahren. Dass auch Schwierigkeiten, vor allem bei der Einführung von Pfarrreiräten, auftreten, darf nicht überraschen, sind es doch Menschen, von denen eine enge Zusammenarbeit erwartet wird. Pfarrreiräte aber, die richtig arbeiten, ermöglichen im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils eine vom Vertrauen getragene Zusammenarbeit zwischen Seelsorgern und Laien.

Öfters ist die Frage aufgetreten, ob nicht einfach der Kirchenverwaltungsrat zugleich Pfarrreirat sein könnte. Nach einer Beratung im Seelsorgerat stelle ich dazu in Anlehnung an Artikel 3 Ziff. 2 des Rahmenstatutes für Pfarrreiräte fest:

Kirchenverwaltungsräte, die durch einige nicht dem Kirchenverwaltungsrat angehörige Personen erweitert sind, können als Pfarrreiräte bezeichnet werden. Den Vorsitz im Pfarrreirat soll in diesem Fall nicht der Präsident des Kirchenverwaltungsrates führen.

Diese Lösung dürfte in kleineren Pfar-

reien in Frage kommen, wo es Mühe kosten kann, geeignete Personen zu finden. In jedem Fall aber müssen Kirchenverwaltungsrat und Pfarrreirat eng zusammenarbeiten.

Dass auch in bescheideneren Verhältnissen der Kirchenverwaltungsrat zum Pfarrreirat erweitert werden muss, ist darin begründet, dass im Pfarrreirat auch Jugend und Ausländer gebührend vertreten sein sollen (vgl. Schreiben an die Pfarrreiräte vom 8. November 1973). Zudem ermöglicht dies die Mitarbeit oft sehr wertvoller Mitglieder der Pfarrei, welche nicht in einem Verwaltungsgremium mitarbeiten können oder wollen, welche aber in den Pfarrreiräten wertvolle Beiträge leisten können.

Pfarrreirat und Kirchenverwaltungsrat sollen verschiedene Präsidenten haben, damit der Unterschied zwischen den beiden Räten gewahrt bleibt. Dies ist nötig, weil die Stellung der Seelsorger im Pfarrreirat auf Grund ihrer nicht abtretbaren Eigenverantwortung eine andere ist als die Stellung des Pfarrers in der Kirchenverwaltung. Zudem soll damit der Gefahr begegnet werden, dass für Beratungen schwieriger Fragen der Seelsorge nur dann Zeit übrig bleibt, wenn die übrigen, oft terminlich fixierten Verwaltungsgeschäfte abgewickelt sind.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich den Pfarrreiräten, Beginn und Schluss der Amtsdauer der Pfarrreiräte den Amtsdauern der Kirchenverwaltungsräte anzugleichen. Dies dürfte entweder durch Verlängerung oder Verkürzung der Amtsdauern bis zum Jahre 1979 möglich sein.

Josephus Hasler, Bischof

Opfer für die sozialen Kommunikationsmittel

Das Opfer für die sozialen Kommunikationsmittel muss im Bistum St. Gallen wegen des Muttertagsopfers auf den 8. Juni verschoben werden. Die Pfarrämter sind gebeten, dies rechtzeitig bekanntzugeben.

Wahl

Auf Vorschlag des Bischofs wurde auf die vakante Kaplaneistelle in Jona gewählt: Dr. *Alfred Germann*. Er wirkt seit Ostern in der Pfarrei Jona.

Bistum Sitten

Weihen und Verleihung der Ämter

Am Gründonnerstag, den 27. März 1975, hat Bischof Nestor Adam folgende Weihen erteilt und Ämter verliehen:

1. Admissio

Bruno Zurbriggen.

2. *Ämter des Lektors und des Akolythen* Martial Carreaux; Luc Devanthery; René Fracheboud; Bernard Maire (alle für die Diözese Sitten).

André Fernandez (für die Diözese Tezpur, Indien).

3. *Diakonatsweihe*

Jean-Pierre Lugon (für die Diözese Sitten).

Ladislav Habimana (für die Diözese Butaré, Afrika).

Vom Herrn abberufen

P. Emanuel Bucher OSB

Am 1. Februar 1975 wurde P. Emanuel Bucher, Benediktiner im Kloster Engelberg, von seinen Altersbeschwerden erlöst. Damit hat ein reiches Mönchs- und Musikerleben, gekennzeichnet durch fruchtbare kompositorische Tätigkeit, durch nimmermüden Dienst an den Mitmenschen und durch unverbrüchliche Treue zu seinen Idealen die ewige Vollendung gefunden.

Josef Bucher wurde am 28. Februar 1896 als Sohn des unter dem Namen «Ziböry» bekannten Gastwirts und Volksdichters Theodor Bucher in Luzern geboren. Nach glücklicher Primar- und Kantonsschulzeit zog er 1910 nach Engelberg, wo er sich rasch ins Kollegleben einfügte und besonders eifrig der Musik widmete. 1917 bestand er die Matura, trat dann gleich ins Noviziat ein und legte am 3. Oktober 1918 Profess ab. 1922 zum Priester geweiht, diente er vorerst 2 Jahre lang sehr vielseitig der Schule. Dann sandte ihn sein Abt nach Wien an die kirchenmusikalische Abteilung der Staatsakademie, wo vor allem Lechtaler, Goller und Springer als zeitnahe und für eine würdige Kirchenmusik besorgte Lehrer auf den jungen Musiker wirkten.

Schon nach 2 Studienjahren mit den Diplomen als Chor-Regens und als Organist ausgestattet, wurde er im Heimatkloster Vizekapellmeister und 1943 Kapellmeister. Auch leitete er von 1953 bis 1957 den gregorianischen Gesang. In all diesen Jahren entstanden nun in rascher Folge Messordinarien und -proprien, Kantaten und Singspiele, Opern und Bühnenmusiken und viele andere Instrumental- und Vokalkompositionen. Meist für den «Hausgebrauch» konzipiert, wurden sie jeweils von Sängern, Spielern und Hörern freudig, oft mit wahrer Begeisterung aufgenommen. Nur wenige der etwa 200 Werke sind gedruckt — P. Emanuel war auf Publizität nie erpicht —, dann aber verbreiteten sie sich sehr rasch, und oft wurden auch Manuskripte für auswärtige Aufführungen erbeten. Eine Gestaltungskraft, die kleinere und grössere Formen mit gleicher Leichtigkeit bewältigte, Sinn für melodischen und harmonischen Ausdruck und für vokale wie instrumentale Klanglichkeit sind allen seinen Werken eigen. Waren die ersten Kompositionen noch von der Wagnerschen und Brucknerschen Ära gekennzeichnet, so findet man später einen Zug zur grösseren Einfachheit und zu einer gemässigten Moderne, die zunehmend auch impressionistische Züge annahm. Wie P. Emanuel als Mensch allem äusseren Getue fern stand, so tragen auch seine musikalischen Schöpfungen durchwegs den Stempel der Echtheit und der inneren Empfindung, handle es sich nun um ein anspruchsloses Sololied oder ein aufwendiges Orchesterstück. In allen seinen

Stilperioden gibt es Schwerpunkte, geistliche und profane Werke, die immer wieder tiefen Eindruck machen und in ihrer Geschlossenheit nach unserem Eindruck irgendwie «klassisch» geworden sind. Nennen wir etwa die Johannes-, die Benedikts- oder die Gallusmesse, die Oratorien «Der Blindgeborene» und «Die Strasse des Tarzsius», die Oper «Greifenfeder» oder das entzückende Singspiel «Der Wolf und die sieben Geisslein». Die kompositorische Tätigkeit füllte aber nur einen relativ kleinen Teil seiner Zeit aus. Neben der mit grosser Treue erfüllten Chorpflcht und den vielerlei Aufgaben des Kapellmeisteramtes unterrichtete P. Emanuel fleissig an den unteren Klassen der Schule, vor allem in Geschichte, und gerne betreute er eine grosse Zahl von Klavierschülern. Auch ausserhalb des Klosters half er dienstfertig bei musikalischen Aufgaben und Kurssen mit. Besonders hohe Anerkennung verdient seine langjährige Arbeit für den Personalrat und die Administration der Zeitschrift «Titlis-Grüsse». Hierbei kamen ihm auch die zahlreichen und herzlichen Verbindungen mit Alt-Engelbergern zustatten. Er hatte überhaupt viel Sinn für Freundschaft und frohe Geselligkeit, dies aber ohne jede Exklusivität und stets innerhalb der Grenzen einer weisen Lebenskunst. So mitteilbar er jedoch war und so spontan seine erfrischenden Bonmots fielen, seine innersten, tiefsten Geheimnisse gab er kaum je preis. Und doch konnte er sie nicht gänzlich verbergen: Neben seiner übersprudelnden Herzengüte ist es vor allem die Musik, die über sein reiches, von den ewigen Wahrheiten erfülltes Innenleben eine beredete Sprache spricht.

Die letzten fünfzehn Jahre wurden für den allmählich alternden P. Emanuel zu einer wahren «Schule des Herrendienstes» im Sinne eines zunehmenden und oft schweren Verzichtes. Er hat ihn willig geleistet und seine Kräfte für untergeordnetere Arbeiten den Mitbrüdern zur Verfügung gestellt. In dieselbe Linie fallen die liturgischen Änderungen, die ihn, den Mann der Tradition, hart treffen mussten. Aber auch hier wollte er niemandem Schwierigkeiten in den Weg legen, und nur ab und zu machte er sich mit einem jener köstlichen Sprüche Luft, die nur er ersinnen konnte. Im August 1972 traten plötzlich schwere Lähmungserscheinungen auf, die ihn von da an ans Bett fesselten. Auch da verliessen ihn sein starker Lebenswille und seine frohe Gelassenheit nie ganz. Wachen und bereiten Herzens schaute er seinem Heimgang entgegen, bis er schliesslich, durch die Sakramente gestärkt und bei klarem Bewusstsein, seine Seele dem Schöpfer zurückgab. Sein Andenken wird jedem, der ihn kennen lernen durfte, teuer sein, und seine Persönlichkeit und seine Musik bedeuten uns ein kostbares Erbe, das wir weiterhin gerne pflegen werden.

Norbert Hegner

Ferdinand Schulte SMB

Ferdinand Schulte wurde am 9. Dezember 1909 in der westfälischen Stadt Neheim geboren. Von 1916 bis 1921 besuchte er in seiner Heimatstadt die Volksschule und anschliessend die ersten Klassen des Gymnasiums. Aufgemunter durch seinen Landsmann Nikolaus Piront, der 1942 als Missionar in der Mandschurei starb, kam Ferdinand Schulte 1925 als 16jähriger ans Gymnasium Immensee. Nach der Matura trat er 1929 in Wolhusen ins Noviziat und 1930 in die Immenseer Missionsgesellschaft ein. Die Priesterweihe erhielt Herr Schulte am 5. April 1936 durch Bischof Laurentius Matthias von Chur in der Pfarrkirche von Em-

metten. Darauf sandten ihn seine Obern ans Progymnasium Rebstein.

Damals befahl ihm ein schweres Augenleiden, von dem er sich nie mehr erholen sollte. Bei einem kurzen Besuch auf Schöneck in den fünfziger Jahren liess er durchblicken, wie schwer ihm diese Sehbehinderung fiel, vor allem das ständige Flimmern in den Augen. Eine mit P. Schulte befreundete Ärztin staunte immer wieder, mit welcher Gelassenheit er dieses schreckliche Leiden ertrug. Seine Augenkrankheit mit schmerzhaftem Flimmern gebe Tag und Nacht keine Ruhe. Nach ihrer ärztlichen Erfahrung weiche ein Grossteil solcher Patienten in den Selbstmord aus. P. Schulte ertrug diese Qualen über 35 Jahre lang.

1939 fuhr Herr Schulte von Immensee aus in den Urlaub zu seinen Eltern nach Neheim. Aus diesem Urlaub wurde ein Lebensposten und erwuchs seine eigentliche Lebensaufgabe; denn einen Monat nach seiner Ankunft in Deutschland brach der Zweite Weltkrieg aus. Wegen eines Irrtums verweigerten ihm die eidgenössischen Behörden die Wiedereinreise in die Schweiz. Zu den Schrecken der Kriegszeit, der Not der Nachkriegsjahre und dem sich verschlimmernden Augenleiden kam später noch ein Hautkrebs am rechten Arm. Und zuguterletzt stellte sich noch ein weiteres, sehr schmerzhaftes bössartiges Krebsleiden ein, das am 8. Januar 1975 zu seinem Tode führte.

Über dem Leben von Ferdinand Schulte stand aber nicht nur das Leid, sondern auch die Kraft christlicher Hoffnung.

Schon während der Studienjahre hatte er sich in seiner Freizeit intensiv mit Naturheilkunde beschäftigt. In den Kriegsjahren stellte er dieses Wissen kostenlos in den Dienst seiner Mitbürger.

Da damals in Deutschland ein akuter Ärztemangel herrschte, kamen die Kranken der Stadt und Umgebung zu Hunderten zu ihm. «Wenn ich von jedem, der zu mir kam, auch nur eine einzige DM genommen hätte, ich hätte gut davon leben können», erzählte er. Aber Pater Schulte nahm kein Honorar. Obwohl selbst einer der Armen, wollte er sein Leben ganz in den Dienst der Hilfsbedürftigen stellen. Als nach dem Kriege in Neheim und der Umgebung wieder ausreichend Ärzte praktizierten, überliess er «seine Patienten» an die Fachmediziner.

In den Wirren der letzten Kriegstage, kurz vor der Einnahme der Stadt durch die Truppen der Alliierten, trat P. Schulte mehrmals unerschrocken fanatisierten jugendlichen Hitler-Horden entgegen und rettete dadurch einige Mitbürger vor dem sicheren Tod. In Anerkennung seiner Verdienste für die Bürger der Stadt überreichte ihm am 27. Dezember 1974 der Bürgermeister von Neheim im Krankenhaus die Ehrenplakette der Stadt.

Weit wichtiger als dieser leibliche Hilfsdienst war für P. Schulte der priesterlich-seelsorgliche Dienst. All die langen Jahre hindurch war P. Schulte für sehr viele Christen der Stadt ein gesuchter Beichtvater und geistlicher Ratgeber. Ein Grossteil der Seelsorger der Heimatdiözese und viele Schwestern haben in ihm einen verständigen und strengen geistlichen Leiter gefunden. Scherzhaft meinte er einmal: «Wenn ich nicht nur blind, sondern auch noch taub wäre, kämen vermutlich nicht nur die Confratres, sondern auch noch die Bischöfe zu mir beichten». Die erstaunliche Anteilnahme der Bevölkerung von Neheim an der Totenfeier und Beerdigung von Ferdinand Schulte zeigte in eindrücklicher Weise, in welchem Ansehen der Verstorbene bei den Mitbürgern der Heimatstadt und weit über ihre Grenzen hinaus stand.

Durch die nach aussen kaum in Erscheinung tretende stille, unermüdliche Dienstbereit-

schaft wurde ein Leben fruchtbar für andere und blieb auch stets missionarisch. Obwohl die Verbindung zwischen Immensee und Neheim sich zumeist auf das Schriftliche und einige Tonbänder reduzierte und Herr Schule nur wenige Besuche von Mitbrüdern erhielt, blieb der Verstorbene trotz der räumlichen Distanz der Missionsgesellschaft zeitlich geistig verbunden. Bei den Visitationen, die ich mit ihm führen durfte, interessierte er sich für alles und alle Mitbrüder in Heimat und Mission. Er bedauerte nur, dass er sich nicht aktiver am missionarischen Auftrag unserer Gesellschaft beteiligen konnte.

Jakob Crottogini

Neue Bücher

Ludger Meiners / Wolfgang Schöpping (Hrsg.), Materialdienst Gemeindegliederung, vierte Lieferung. Matthias-Grünwald, Mainz 1974, 164 S.

Für drei Gebiete der Seelsorge — Soziologie der Gemeinde, Organisation und Dienste der Gemeinde, Lebensvollzüge der Gemeinde — bietet dieses Werk Anregungen. Es ist auf drei Ringhefte verteilt. Die Lieferung von 1974 enthält folgende Themen: «Umfrage bei Gottesdienstbesuchern», «Gemeindegliederung mit einem Jahresthema», «Religionspädagogische Arbeitsgemeinschaft mit Kindergarten-Erzieherinnen», «Ein Wochenende

des Pfarrgemeinderats», «Ein Pfarramt: Versuch einer praxisnahen Organisation», «Offene Jugendarbeit — Jugendclub», «Busrüstzeit für 10- bis 12-jährige» und «Aktion Missions- und Leprosenhilfe». Die Beiträge sind Schilderungen von Modellen aus der Seelsorgepraxis. Der schweizerische Leser fühlt sich nicht immer gleichermassen angesprochen, weil teilweise die ganz besonderen Verhältnisse eines bestimmten Gebietes in der Bundesrepublik Deutschland beschrieben werden.

Jakob Bernet

Kurse und Tagungen

Kirchliche Jugendarbeit in der Pfarrei

Tagung der Paulus-Akademie für Kirchenpfleger, Pfarreiräte, Pfarrer, Vikare, Seelsorgeassistenten und Jugendleiter.

Zeit: Freitag / Samstag, 25. / 26. April 1975.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon. Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitte-ler-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Gruppendynamische Seminarien 1975

Aufbauveranstaltung vom 14.—24. April 1975

Das Seminar ist ausschliesslich für Teilnehmer reserviert, die schon über Trainingserfahrung verfügen und wird interdisziplinär durchgeführt: Leiter: Dr. R. Guggenbühl, Thalwil, Dr. S. Kräuchi, Basel, u. a. Arbeit in kleinen Erfahrungsgruppen und im Plenum.

Grundkurs vom 5.—10. Mai 1975

Das Gruppendynamische Seminar bietet Gelegenheit, ohne spezielle Vorkenntnisse die Grundlagen und die Voraussetzungen des Zusammenwirkens in Gruppen kennenzulernen und damit auch die Fähigkeit zur Zusammenarbeit zu verbessern. Es steht Damen und Herren aus allen Berufen offen. Leiter: Dr. R. Guggenbühl, Thalwil, Dr. S. Kräuchi, Basel, u. a. Arbeit in kleinen Erfahrungsgruppen und im Plenum. Genauere Unterlagen und Anmeldung für beide Kurse: Boldern, 8708 Männedorf, Tel. 01 - 922 11 71.

Tagung für Seelsorge am Betagten

Nicht nur Geistliche, die als Spirituelle in Alters- und Pflegeheimen tätig sind, sondern auch die Pfarrseelsorger und immer mehr Laienhelfer werden mit den Problemen der Betagten-Seelsorge konfrontiert. Der SKAV hat deshalb eine Tagung vorbereitet,

die nicht nur dem Heimpersonal, sondern auch Pfarrseelsorgern, Laientheologen und Laienhelfern offensteht.

In verschiedensten Vermittlungsformen werden unter anderem folgende Themen behandelt: Seelische Probleme im Alter; Das seelsorgliche Gespräch mit Betagten; Die Stellung des Seelsorgers im Heim; Gottesdienste werden erarbeitet und gehalten, u. a. eine Kommunionfeier mit Laien-Vorsteher.

Referenten und Arbeitsleiter: P. Anton Loetscher SMB, Menznau, Frl. Hedi Mäder, dipl. Sozialarbeiterin, Luzern, Sr. Wiborada Elsener, Schüpfheim u. a.

Kursttermin und -ort: 14.—16. April im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Auskunft und Anmeldung: SKAV (Schweizerischer Katholischer Anstalten-Verband), Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 95 57.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9, Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland: jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.— Ausland: jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50 Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Praxis

für **Graphologie, psychologische Beratung und Radiästhesie:** Charakteranalysen, Berufs- und Partnergutachten, Vorträge über Graphologie und Radiästhesie.

Joseph Seiler, Theologe, dipl. Pädagoge und Berufsgraphologe. Postfach 145, 3000 Bern 9, Telefon 23 57 57.

Katholische Kirchgemeinde Regensdorf ZH

Wir suchen auf 14. April 1975 eine **neben- oder vollamtliche**

Katechetin

für die Erteilung von Religionsunterricht in der Primarschule. Besoldung gemäss Richtlinien der Röm.-kath. Zentralkommission des Kantons Zürich.

Anmeldung an: Vikar E. Mäder, Kath. Pfarramt, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf, Telefon 01 - 840 43 00.

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns

**041
24 22 77**

**Römisch-katholische Kirchgemeinde
Zürich-St. Anton**

Wir suchen für sofort oder nach Übereinkunft für
unseren Pfarrei-Sozialdienst

Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter

mit guter, umfassender Ausbildung.

Aufgabenkreis:

- Selbständige Arbeitsgestaltung in einem Team
- soziale Einzelhilfe und Beratung
- Bildung und Leitung von Helferkreisen
- Zusammenarbeit mit Fürsorgestellten und Behörden

Wir bieten:

- selbständige, vielseitige Tätigkeit
- fortschrittliche Arbeitsbedingungen

Offerten mit den üblichen Unterlagen und Foto
sind zu richten an Werner Heim, Russenweg 9,
8008 Zürich.



ZUMSTEIN REISEN

8913 Ottenbach, Tel. 01 - 99 71 75 — 6300 Zug, Tel. 042 - 21 77 66

Pilgerfahrten 1975

mit modernsten, vollklimatisierten
und mit Toilette ausgerüsteten Cars.
Die Fahrten werden von einer geistli-
chen Person begleitet.

Ars—Lourdes—Nevers

24. 4.— 1. 5. 9 Tage ab Fr. 510.—
3. 6.—10. 6. 8 Tage ab Fr. 460.—
10. 10.—17. 10. 8 Tage ab Fr. 460.—

Monserat—Lourdes

31. 7.— 8. 8. 9 Tage ab Fr. 520.—

San Giovanni—Rotondo—Rom

(23. 9. Todestag von Pater Pio)
19. 9.—27. 9. 9 Tage Fr. 610.—
Woche vom 23. 4.—1. 5. gilt in Lour-
des als offizielle Schweizer Pilger-
woche.

Heiliges Jahr 1975

Alle 25 Jahre findet das
Heilige Jahr statt. Besu-
chen Sie mit uns die reli-
giösen Grossveranstaltungen
in Rom:

Die Fahrten dauern 7 Tage,
mit Übernachtungen in
Siena, **Rom** und Florenz.
Pauschalpreis ab Fr. 459.—
inkl. Fahrt mit modernsten
Cars, Halbpension und
Stadtrundfahrten.

17. 5.—23. 5. 18. 8.—24. 8.
14. 6.—20. 6. 28. 9.— 4. 10.
14. 7.—20. 7. 13. 10.—19. 10.
15. 11.—21. 11.

Vom 27. 3.—31. 3. (Ostern)
führen wir eine Rom-Fahrt
zu Fr. 300.— durch.

In Anbetracht des grossen
Andranges bitten wir um
frühzeitige Reservation.

**Für zusätzliche In- und Auslandsreisen
verlangen Sie bitte unser Gesamtreiseprogramm!**

Orgelbau

**Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn**

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparatu-
ren, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Katechetische Zeichen- und Arbeitsblätter

Die ersten Gebete

Heim zum Vater

Zum Gastmahl geladen

Ausgaben in losen Blättern für die Kinder, gebunden mit Kommentar
für die Katecheten.

Paulus-Verlag GmbH
Pilatusstrasse 41

(für Erstklässler)

(Erstbeichtunterricht)

(Erstkommunionunterricht)

6003 Luzern
Telefon 041 - 22 55 50

Baldachin

gut erhalten, gesucht für Barock-
kirche.

Zuschriften nimmt dankbar entgegen
das **Pfarramt, 3981 Reckingen**.

Fräulein

gesetzten Alters sucht **Stelle** zu
geistlichem Herrn; in Küchen- und
Haushaltarbeiten versiert.

Offerten unter Chiffre 8867 an Orell
Füssli Werbe AG, 6000 Luzern.

Pfarrblatt-Verlag in der deutschsprachigen
Schweiz

sucht

HAUPT- REDAKTOR FÜR PFARRBLATT

Unser katholisches Pfarrblatt erscheint wöchent-
lich seit 1932, hat einen Umfang von 4 Seiten und
geht an rund 150 Pfarrgemeinden.

Wir bieten gutes Honorar und erwarten vom Be-
werber ein theologisches Studium, journalistische
Begabung, administrativ-organisatorische Fähig-
keiten, exakte Terminierung und Einfühlungsver-
mögen in die pastorale Situation der Regionen.

Handschriftliche Offerten sind erbeten
an den **CHRISTOPHORUS-VERLAG ARLESHEIM**
Buchdruck Offset Bloch, Baselstrasse 15,
4144 Arlesheim, Telefon 061 - 72 19 00.